





Ein Unfall, der leicht schwerere Folgen haben konnte, ereignete sich am Donnerstagabend gegen 6,30 Uhr auf der Straße zwischen Unterkerlesberg und Millau. Der 27-jährige Arbeiter ...

Die Gießereiarbeiter auf dem Grünmarkt 5 in neuer, schöner Form wieder erstanden. Der herrschenden Tauwetter und Regen den letzten Sonntag keine lange Lebensdauer. Hoffentlich bringen die Arbeiter noch die Zeit ...

Ein literarischer Abend findet am kommenden Montag im „Serax Kaffeehaus“ statt. Konrad Haager wird Vorträge von D. von Münchhausen, Kiffe, Kieffische usw. zum Vortrag bringen. ...

Der deutsch-chinesische Handelsvertrag ist am kommenden Montag eine Mitgliederversammlung am kommenden Montag. Angermann wird über die Erträge sprechen. ...

Wanderlag der Mittelschule. Auch unsere Mittelschule hielt, wie verschiedene andere Schulen, eine Wanderlag am Montag, bei der die Schüler ...

Das Reichsrecht veranlaßt, wie aus dem Anzeigenblatt hervorgeht, am nächsten Dienstag, den 26. Januar sein meites Abonnementkonzert in der „Süntendurg“.

Auf dem Wege zurück herrschte heute überall reges Leben. Die Preise für Gemüse waren folgende: Weichkäse 12 Pf., Rostbrötchen 20 Pf., ...

Das Zauderer Hof ist jetzt. Sehen oben herrschte zwar noch einmal eine schneefreie Straße und ließ Josef hierauf aufkommen, ob die Winterpropheten mit dem Voraussagen recht bekommen sollten.

**Derein für Heimatkinder e. V.**

Wetren oben fanden sich die Mitglieder des Heimatvereins zu einer Hauptversammlung zusammen. Nach Eröffnungsreden von Professor Dr. Wedding ...

**Gegen das Gemeindefeststellungsrecht.**

Am nächsten Sonntag wird ein festlicher Fest der Gauderer in unsern sehr lehrreichen ...

**Pittschau.**

Das die Direktion des Ostpreussischen „Sonnen“ immer bemüht ist, den Meeresurlaubern ...

**Letzte Depeschen**

*Eigene Radiomeldungen.*

**Neue Entlassungsforderungen an Oesterreich.**

Wien, 23. Jan. Die Gesandten Englands, Frankreichs, Italiens und Japans haben in Wien ...

**Massenodesurteile in Moskau.**

Paris, 23. Jan. Nach einer Radiomeldung aus Moskau wurden von 187 Offizieren der 19. Sowjetbrigade ...

**Reinemaschinen in Somprerthaland.**

Naga, 23. Jan. Die Entlassungen in der Sowjetregierung dauern an. Sie beziehen sich nicht nur auf die Zentralregierung ...

**Neue Mirren in China.**

London, 23. Jan. Nach Meldungen aus Peking sieht eine Erneuerung des Bürgerkrieges unmittelbar bevor. Die Truppen ...

ber auf dem Vorkampf befinden, um sich mit Zählungstafeln zu vereinigen und durch umfassende Bewegungen die Streitkräfte ...

**England wird verdrängt.**

New York, 23. Jan. Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus Shanghai sind kürzlich 600.000 Pfund ...

**Geltziger Prod. (Klempner) vom 23. Januar.**

*Eigene Drahtberichte.*

Wien 233-243, Roggen 150-160, Sommergerste 195 bis 215, Wintergerste 175-185, Hafer 185-190, Weizen 210 bis 215, Mais 220-350, Erbsen 240-290.

das Ersterbe bedeutend verläßt, welches den Film durch gute Militärmusik begleitet. ... Außerdem ein gutes Bespielprogramm.

**Aus Kreis und Nachbarkreisen.**

Tilschke Gsbergersheim Hafferschen. Tilsch, 23. Januar. Der Zimmermeister Kadel, ein Kreis von 81 Jahren, hatte sich ...

Am Dienstag, 23. Januar, fand ein einseitiger Einbruch in das Vogelschloß. In das dortige Vogelschloß wurde ein Einbruch verübt. ...

Die Erlaubnis hat gefehlt, daß in den bisher freigegebenen Häusern der Alkoholismus ...

Das deutsche Volk schwört nicht in der Gefahr, dem übermäßigen Alkoholismus zu unterliegen ...

Das Gemeindefeststellungsrecht ist in der Sache unzulässig und seine alten Sachen zurückzulassen. ...

Die Erlaubnis hat gefehlt, daß in den bisher freigegebenen Häusern der Alkoholismus ...

Das Gemeindefeststellungsrecht ist in der Sache unzulässig und seine alten Sachen zurückzulassen. ...

Die Erlaubnis hat gefehlt, daß in den bisher freigegebenen Häusern der Alkoholismus ...

Das Gemeindefeststellungsrecht ist in der Sache unzulässig und seine alten Sachen zurückzulassen. ...

**Evang. Kirchengemeinde St. Margit**  
 Sonntag, den 24. Januar abends 8 Uhr  
**Famillienabend**  
 im großen Saale des Casino.  
 Musikalische Darbietungen.  
 Lichtbildervortrag: Pastor Dr. v. Staden  
 „Bilder und Erlebnisse aus dem  
 Wanderland Indien“.  
 Alle Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen.  
 Eintritt frei.

Der evang. Gemeindeführer von St. Margit  
 Angermann.

**Funkenburg**  
 Morgen Sonntag von 4 Uhr ab  
**Großer Ball**  
 bei Roter Jazz-Musik (Koppele Gerold).

**Reichs-Orchester**  
 Merseburg.

Dienstag, den 26. Januar 1926, abends 8 Uhr  
**2. Abonnements-Konzert**  
 in der „Funkenburg“.

Im günstigen Aufpruch, auch von Nichtabonnenten bitten  
 Otto Reichs. Bruno Kroche.

**Merseburger Ratskeller.**

Sonnabend, den 30. Januar  
**Beginn Bodbeerfestes**  
 des  
 Jeden abend ab 7/8 Uhr: Stimmungsmusik.

**Ein Fest vor 3000 Jahren**  
 in sämtlichen Gemächern, Kammern und  
 Sälen der Pyramide des Königs  
 Tutanchamun von Ägypten.

Otto Reichsler.

**UBERSEEREISEN**



REGELMÄSSIGE  
**PERSONEN- UND  
 FRACHTBEFÖRDERUNG**  
 NACH ALLEN TEILEN DER WELT  
 Nach New York und Boston gemeinsam mit den  
**UNITED AMERICAN LINES**

Geliefert zu  
**VERGNÜGENS- UND  
 ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE**  
 mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste

Auskünfte und Drucksachen durch  
**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
 HAMBURG / ALSTERDAMM 25  
 in deren Vertretung zu allen anderen Häfen des In- u. Auslands

Halle a. d. Saale, Georg Schultze,  
 Bernburger Strasse 32,  
 Magdeburg, Reichstr. d. H. A. L.,  
 Alte Ulrichstrasse 7

Empfehle Sonntag, den 24. Januar einen Transport  
 junger, hochtragender und fruchtlichender



**Kühe u.  
 Färsen**  
 aus. Breitenburger  
 u. d. Vieh

durch günstigen Einkauf recht preiswert.

**Hermann Heydenreich,**  
 Grumpa bei Mücheln. — Telefon 39.

**Lesen Sie wenn Sie**  
 ar. Verdienstmöglichkeit haben wollen 3. S. sind eines  
 Allgemeinrecht u. mehr als 1000 in Berlin i. d. 23. S. sei.  
 gebl. Neuerscheinung! Herausg. vom Reichs-  
 Rats. Schließfach 5. Charlottenburg 4.

**Unsere  
 noch reichlichen Bestände**

in  
**Damen-  
 Winter-Mänteln**

Kostümen - Jacken - Kleidern  
 Blusen - Röcken - Kinder-  
 Mänteln u. Kleider - Herren-  
 Anzüge - Ulster und Pjajads  
 verkaufen wir räumungshalber  
**enorm billig!**

Befristigung ohne Kaufverpflichtung.

**Dobkowitz**

**Landkraftwerke**  
 Beratungsstelle:  
 Leipzig-Ranstädter-Steinweg-28-32

**Landkraftwerke**  
 Beratungsstelle:  
 Leipzig-Ranstädter-Steinweg-28-32

Wir haben in der Gutenbergsstraße  
 Nr. 13 eine  
**Bauschloßerei,  
 Eisenkonstruktionswerkstatt,  
 Reparaturen,  
 autonomes Schweißen und Schneiden**  
 errichtet und sichern uns zugehenden Auf-  
 trägen schnelle und lothgemäße Aus-  
 führung zu.

**Gebrüder Schrader & Bölsche.**  
 — Ranstr. 312. —

Gus laufend eintreffenden Transporten sehen  
 zu jeder Zeit in unseren Hallungen  
**prima hochtragende**



**Milch u.  
 Käse**  
 verschiedener  
 Sorten,  
 für jedermann  
 zum Verkauf.

**Schlacht - Vieh**  
 wird zu höchsten Tagespreisen oder auf Wunsch  
 zur bestmöglichen Verwertung für Behmung des  
 Eigentümers angenommen.

**Ein- und Verkaufs-Verein Kölschau.**

**Einladung**  
 zur  
**25. ordentl. Generalversammlung**  
 (Jubiläumsversammlung)  
 am Sonntag, den 24. Januar 1926, 2 Uhr nach-  
 mittags im Sackischen Gasthof zu Kößbachau.

- Tagesordnung:**
- Bericht über den Geschäftsgang, Rechnungslegung und Ent-  
 lastung des Vorstandes.
  - Neu- bzw. Wiederwahl des scheidenden  
 Vorstandsmittels Herrn Schelling Altendach.
  - Neuwahl der Vertrauensmänner, des Obmannes und dessen  
 Stellvertreter.
  - Befreiung der Prämien und Eintrittsgelder der 1926.
  - Beschlußfassung betr. Entenerklärung.
  - Entscheidungsfrage: Als neuer § 34 soll beschließen werden:  
 Sämtliche in diesen Statuten festgesetzten Leistungen und Bei-  
 träge erfolgen in Reichsmark.
  - Anträge und Wünsche aus der Versammlung.
- Wir fordern alle unsere verehrlichen Mitglieder auf, an den  
 Beratungen teilzunehmen und bitten um zahlreiches und pünktliches  
 Erscheinen. Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist aus dem Grunde  
 der erforderlichen Satzungsänderung notwendig. Legitime ist nur  
 möglich, wenn die Hälfte der Mitglieder zugestimmt hat.
- Um die nochmalige Einberufung einer Generalversammlung  
 zu vermeiden, ist die Anwesenheit sämtlicher Mitglieder dringend zu  
 erwünscht.
- Pferde-Veränderungs-Verein Kößbachau u. Umgegend e. V.**  
 S. Schelling, Vorsitzender.

**Völkner-Technikum**  
 -Frankenhausen  
 Prof. Schale, Masch.-u.  
 Landmaschinen, Elektr.-  
 u. Bauwesen, Bau-, Sond.-u. d. h.  
 Landbau u. Pflanzsch.

**Holzauktion!**  
 Donnerstag, den 28. Januar d. J., vormittags  
 10 Uhr wird im Rittergut Unter-Kriegstedt  
**Nutz- und Brennholz**  
 öffentlich meistbietend versteigert. Bedingungen im  
 Termin.  
**Die Güterverwaltung.**

**Geschäftsbücher**  
 von  
**Edler & Krusche**  
 HANNOVER  
 vorrätig bei  
**L. BALTZ**  
 MERSEBURG  
 Fernspr. 100

**Achtung! Achtung!**  
 Schnell zur Auszahlung gelangende,  
 auch **Hypothekengelder** erstklassig  
 größere **Landwirtschaften, Rittergüter**  
 leihen. **Landwirtschaften, Rittergüter**  
 bevorzugt.  
 Angebote unter K K Nr. 100 an die Exped. d. Bl.

**Billiger Wohnungsbau**  
 durch Zusammenlegung der Steine usw. unter  
 Verwendung jeglichen Materials wie Sand  
 oder Kies oder Schlacke, Schieferabfällen in  
 gebrauchtem Zustand usw. nach Weltpatent-  
 verfahren Rapid, auf kaltem Wege erst-  
 direkt an der Baustelle Steine bis 150 Stück  
 fähig, ohne heftig. Gebäudeanlagen, zu  
 fertigen u. nach wenigen Tagen zu vermauern.

**Ausfallstreichende Erfindung**  
 mit wenig Kapital durch Erwerb des alleinigen  
 Fabrikations- und Vertriebsrechts für be-  
 reitenden Weg. Beseitigung von Behörden,  
 Regelen, Baumrechnungen usw. angekauft.  
 Günstige Preisverhältnisse und Gewinnen,  
 wo angewandt, gegeben. Näheres durch  
**Rapid G. m. b. H., Hannover,**  
 Bergmannstraße 7.

**Restaurant**  
 Suche flottgehend  
 bei Ausg. Off. unt.  
 D. 45 an d. Exped. d. Bl.

**2000 Mark**  
 zu Vertriebszweck, g. hypoth.  
 Sicher. o. Brie. lof. gel.  
 Off. u. B. 444 d. Exped. d. Bl.

**Kl. Wohnhaus**  
 mit Stallung, ist zu ver-  
 kaufen. Eisdorf Nr. 13.

**Evangel. Arb. Verein**  
**Vortragsabend**  
 Sonntag, 24. Jan., abds. 8 Uhr  
 „Für guten Daheim“  
 Inhere weitere Ange-  
 legenheiten sowie Freunde  
 unserer Sache sind herzlich  
 eingeladen. Der Vorstand.

**Deutsch-Evangel. Frauenbund**  
 Preisgruppe Merseburg.  
**Mitglieder-  
 versammlung**  
 Montag, den 25. Jan. 1926,  
 nachm. 4 1/2 Uhr, im Saal  
 des „Berag-Cyrtion“

Der Vorstand  
 von Herrn Pastor Angermann:  
 „Zum Gedächtnis der evan-  
 gelischen Kirche und des  
 Deutschtums im Osten.“  
 Um schreibenden Besuch  
 wird gebeten.  
 Güte willkommen.  
 Der Vorstand: P. Hahn

**Müllers Hotel**  
 Sonntag  
**5-Uhr-TEE**  
 und Tanz  
 Erstklassige Kapelle.  
 Schwere, hochtragende  
**Zuokuh**  
 nicht zu verpassen.  
**Albert Heintze,**  
 St. Witzke.

Ein großer  
**Handspalt**  
 zu verkaufen.  
**Tendix Nr. 8.**

**3 Stück junge  
 Jagdhunde**  
 v. sehr guter Abstammung  
 sind zu ver. aufz.  
**Treiben, Gut 15**  
 bei Kößbachau.

**Abbeher,**  
 1 Jahr alt, zu  
 verkaufen.  
**Beia Nr. 11.**

**Ein Dienstmädchen**  
 nicht unter 17 Jahren,  
 welches gut melken kann,  
 sofort neu-t.  
**Wetzl Nr. 31.**

**- Arzt**  
**vom Sonntagdienst**  
 Auer für Algedörge der  
 (allgemein. Ortskrankenkasse  
 Merseburg).  
 Sonntag, den 24. Jan.  
**Frl. Dr. Wernecke**  
 Götterstr. 37. Tel. 68.  
 Sonntags- bzgl. Nach-  
 dienst der Apotheke:  
 Sonntag, den 24. Jan.,  
 Domagallstraße  
 (Nachtdienst 23. I. - 29. I.).

Die Abrüstungskomödie.

Von Werner von Alvensleben.

Jetzt wird es mit der Abrüstung aber wirklich ernst! In Genf wird gegenwärtig trotz französischer Vertragswahnhaftigkeit fleißig gearbeitet, denn am 15. Februar sollen die Sitzungen der Kommission zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz beginnen...

Da Frankreich bisher immer behauptete, daß nur das Fehlen Deutschlands im Weltkrieg die allgemeine Abrüstung verhindert habe, antwortete die deutsche Regierung mit der grundsätzlichen Feststellung, daß die Alliierten für den Fall der Zugehörigkeit Deutschlands zum Weltbündnis die Frage der allgemeinen Abrüstung als nennbarer aktueller Aufgabegabe des Weltbündnisses anerkennen...

Bei den feierlichen Abrüstungsbeschlüssen, die besonders aus England und Amerika hervorgehen, dürfen wir zunächst nicht übersehen, daß die Staatsmänner, die unsere Passifanten immer wieder in helle Begeisterung versetzen, unter Abrüstung nicht die Befreiung dessen verstehen, was im eigenen Land überflüssig ist, sie betrifft bei ihnen immer nur das, was die anderen zu viel haben...

Es wäre freilich verfehlt, an die Rüstungsrealität zwischen den angestrichelten Mächten und Frankreich allzu große Erwartungen zu knüpfen. Gewiß möchte Amerika sein Geld zurück haben, und England sieht sich in der Nachbarschaft französischer Aufsteiger, die in der Weltwirtschaft ein neues Gesicht zeigen...

Pöblich macht Frankreich in Genf gegen die Abrüstung ähnliche Einwürfe geltend, wie Deutschland auf der Haager Friedenskonferenz von 1898 durch den Mund des Generals

v. Schwarzhoff. Aber während damals der „preussische Militarismus“ verdammt wurde, weil er behauptete, daß die Abrüstung eines Landes nicht nur auf dem Mannschaftebestande und dem Kriegsmaterial beruhe, ist das jetzt lauterer passifischer Welsch. Nun gilt Macht man sich diese Gedanken zu eigen, so muß man uns bei unserer besonders ungünstigen geographischen und militärischen Lage mit langen gefährdeten Grenzen inmitten Europas, auf die wir seit jeder hingewiesen haben, schon gestatten, mindestens ebenso stark wie unsere Nachbarn zu rüsten...

Nachdem die Abrüstungsfrage also zunächst auf das Gleichgewicht der Ermüdungen gekommen worden ist, wird sie in offener Gemüht nach allen Richtungen hin und hin abgemessen, wirtschaftlich, politisch, technisch, finanziell, geographisch, strategisch, aber hervorstechend wird dabei doch nur, daß schließlich Recht behält, wer die meisten Kanonen und Soldaten hat...

Die Abrüstungskommissionen sind in der Zwischenzeit in der Tat ein wenig weiter als das Maß von Macht berücksichtigt, die jeder Staat in der Lage ist zu legen vermöchte. Aber es wird es in Genf sein, wie es in jeder politischen Verhandlung sein muß, daß die Alliierten eine allgemeine Abrüstung nicht denken, und auch in Zukunft um so weniger daran denken werden, als ihre Wertpolitik sie jeden Tag in neue kriegerischen Abenteuer führen kann...

tige Kriegsmaschinerie darstellt, die sich sofort über Deutschland wälzt, wenn in Paris auf den Knopf gedrückt wird.

Da Frankreich und die anderen Alliierten nicht daran denken, ihre militärische Wachsamkeit, abgesehen von kleinen Tätigkeitsmaßnahmen, im geringsten zu vermindern, sollte man bei uns nicht damit aufhören, so zu tun, als ob ihre Abrüstungsgerbe ernst zu nehmen wäre, denn dabei fördern wir ja nur ihre betrügerischen Spiel. Eine verhängnisvolle Illusion, daran zu glauben, die anderen Mächte zu derselben Abrüstung bringen zu können, die sie uns auferlegt haben...

Aus Stadt und Umgebung

Die Tage werden länger.

Die Zunahme der Tageslänge macht sich jetzt immer deutlicher bemerkbar. Zwar tritt sie am Morgen noch nicht in Erscheinung, aber am Nachmittag ist es bereits sehr bedeutend länger hell. Diese Ungleichmäßigkeit hat ihren Grund in dem Unterschied zwischen der wahren Sonnenzeit und unserer Uhrzeit. Der Umlauf, daß die Erde nicht immer gleichmäßig um die Sonne kreuzt, ist es, der die geringere oder größere Entfernung der Erde von der Sonne bewirkt, hat eine Ungleichheit der wahren Sonnenzeit...

Divisionstanz der 54. Infanterie-Division. Die 54. Infanterie-Division muß zum ersten Male zu einem Divisionsausflug in größerem Rahmen auf. Er wird am 6. März in der Sauburger Stadthalle stattfinden. An der Locomobil-Station sollen die Teilnehmer der Eröffnung an die Geliebten gehen, wird auch der lang ersehnte Baumstamm der Division, der sich in der Sauburger Stadthalle befindet, die Teilnehmer in einer der gegenwärtigen Vorarbeiten angeordneten einfachen Form abzuholen, um jenseitig die Teilnahme zu ermöglichen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Albert Gehard, Sauburg, Kleine Bäckstr. 13/15.

Ausbreitung des Karioleptus. Wie amtlich bekanntgegeben wird, hat sich der Karioleptus in der Gegend von Weiden (Bayern) in neuer Weise ausgebreitet. Die dortigen Behörden müssen aus diesem Grunde darauf aufmerksam machen, daß freibewegliche Erzeugnisse an den Karioleptusbestand unerschütterlich anzuheben sind, und daß, bei der Angelegenheit Gefahr für die Volkswirtschaft die Vorschriften über die Befreiung des Karioleptus streng eingehalten werden müssen.

Verriegelte Lippen.

201 Roman von A. M. Allen.

Wiemanns Rettungs-Berlag, Berlin W. 66. 1924. Und plötzlich überkam Marie-Luise ein Gedanke, der sie brennend erlösten ließ. Was nun, wenn Klaus sie mißverstand, wenn er glaubte, dachte... Es wurde ihr heiß und kalt, ihre Knie begannen zu zittern, vor der Erkenntnis, die ihr plötzlich kam, so ungeduldig plötzlich, daß sie sie betraute schämte. Und sie stand still und schaute sich verwirrt an.

„Marie-Luise, was hast du denn plötzlich?“ Er ergriß ihre Hand, aber sie zog sie schnell zurück, als sei die seine glühende Eisen.

„Nein, ich will gehen. Es war nicht recht von mir, dich zu rufen, dich zu zwingen, mit mir zu sprechen.“ Und sie strebte hastig vorwärts, nur erfüllt von dem einen Gedanken. Ach, sie hatte Klaus immer nur als ihren Freund angesehen, bis vor einer Minute, aber sie hatte wenigstens geglaubt, daß er ihr nicht mehr sei als ein Freund. Und nun auf einmal war ihr die Erkenntnis gekommen, so verblüffend, daß sie keinen anderen Gedanken hatte, als allein zu sein. In ihrem einsamen Zimmer nachzudenken, zu weinen. Und was mußte Klaus von ihr denken, wenn er nur ahnte, wie es um sie bestellt war. Für zu dringlich mußte er sie halten, für unheimlich und schamlos. Sie schloß wieder, wie ihr die Tränen in die Augen flogen, so heiß, daß sie brannten und schmerzten. Sie lag ihn sich. Durch die Räume schimmerte die Straße, brennende Gaslichter sah sie und die schwarzen Gestalten der Passanten. Und sie wandte sich mit einer heftigen Bewegung zu Klaus um, der ganz verblüffert von ihrem plötzlichen Stimmungswechsel neben ihr ging. „Bitte, geh nicht weiter mit mir, Klaus, ich will noch heute gehen.“

Er ergriß ihre Hand und hielt sie fest, obgleich sie sich sträubte. „Nein, Marie-Luise, so laß ich dich nicht gehen,“ und er lächelte schwach, „jetzt müßtest du mir eigentlich auch sagen, was dich so plötzlich erregt hat.“

Dunkles Rot stieg in ihre Wangen. Sie schüttelte heftig den Kopf. „Stehst du, Marie-Luise, es gibt Dinge, die man nicht sagen kann.“

„Sie ging gar nicht darauf ein.“ „Bitte, komme mir nicht nach, Klaus, laß mich gehen.“ Sie wartete seine Antwort gar nicht ab, berührte flüchtig seine Hand und lief davon. Schon hatte sie die Straße erreicht, eine Welle ließ er sie noch, dann bog sie um die nächste Straßenecke und war verschwunden.

Er stand ganz betäubt da. Was war plötzlich in ihr vorgegangen? Hatte seine Weigerung zu sprechen, sie so sehr verletzt? Verzweiflungsvoll griff er sich an die Stirn und begann planlos den Tiergarten zu durchzieren. Seine Gedanken gingen immer um den einen Punkt, wie nun schon seit Wochen, seit dem Augenblick, da er es niedergeschrieben hatte, daß Marie-Luise die Miterbin des alten Barons von Bonjen sei. Damals hatte ihn der Schreck betäubt gelähmt, Tage lang nachher war er ganz unglücklich gewesen, auch nur zu denken, sich die Folgen dieses Wissens auszumalen. Er mußte ja schonen darüber, durfte niemandem etwas sagen. Aber konnte er dann noch mit gutem Gewissen um Marie-Luise werden mit dieser Kenntnis? Das wäre ja ein Betrug an ihr gewesen. So lange sie das bescheidene Landmädchen gewesen war, die Tochter des pensionierten Majors mit dem geringen Vermögen, war sie für ihn ersehntbar, konnte er ihr mit männlichem Stolz seine Hand antragen. Aber jetzt! Er wäre sich selbst verächtlich vorgekommen, wenn er diese Kenntnis der Dinge benutzt hätte, und jeder, der später von dieser Erbschaft gehört hätte, würde ihn der tiefsten Verachtung gedenken haben. Als würde es geschehen haben, der Vater, der als Zuge fungierte bei der Wiederlegung des Testaments, hat sich den Geldstift geteilt, und Marie-Luise selber? Oder ihr Vater? Er war nicht mehr von der drohenden Pein losgekommen, die ihn seit Wochen verfolgte.

Wie ein Blitzlicht hatte ihm die Nachricht getroffen, daß Marie-Luise nach Berlin komme. Jetzt, während er ziellos umherirrte in der blauen Früh-

lingst, kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke, der ihn zu beunruhigen begann. Was es nicht jonderbar, daß diese Dame Eleonore sich jetzt plötzlich Marie-Luises erinnerte? So intensiv erinnerte, daß sie sie gleich zu sich einlud. Die alte Dame hatte ihm gar nicht den Eindruck irgend welcher Anregung gemacht, sondern eher einer kühlen, berechnenden Natur. Wie kam sie dazu, sich die Mühe zu machen mit Marie-Luise, die mangelhafte Frau von Magagnans vor seinem geistigen Auge wieder vorzuführen. Da war keine, der Marie-Luise hätte gefährlich werden können. Sonderbar war es wie er freilich auch, daß die Herrin des Hauses ihn so weit entfernte von Marie-Luise platziert hatte, aber es hatte ihm von vornherein geblinzelt, als ob sie ihn mit ziemlich ungenügenden Augen betrachtete.

Geheimtrotz von diesen Gedanken ging er durch den milden Frühlingabend. Was sollte nur Marie-Luise von ihm denken? Er war bis jetzt noch gar nicht davon gekommen, daß seine Juristerei mit ihr mißbilligt werden würde, nun freilich mußte er sich haben, daß es gar nicht anders möglich sei. Vermutlich strebte er vorwärts. Was konnte er tun! Er kam sich vor wie ein an Händen und Füßen Gebundener, der wehrlos zusehen muß, wie ein gelebter Mensch einer ihm unbekanntem Gefahr entgegengeht. Sollte er ihr schreiben? Aber was? Vergebens zerbrach er sich den Kopf, er konnte zu keinem Resultat kommen. Und warum nur war Marie-Luise megaloman so plöblich, so anheimelnd unmotiviert? Je mehr er nachdachte desto unklarer, verwirrt wurde ihm alles, und er fand keinen Ausweg. (Fortsetzung folgt.)









# Humoristisches Echo

## Post für den Hauswirt.

Sehr geehrter Herr!

In entsegender Steigerung mehrten sich die Fälle, daß die Treppenbeleuchtung in den Oberstunden außer Tätigkeit ist, eines deutschen Wohnhauses in der Tat unwürdiger Zustand, umschmeißt, als sich beispielsweise die noch gestern bei meinem mir angetrauten Weibe zu Gast weilende Spute (hinweg mit dem fremdländischen Wortgefüge Severtärin) um ein Haar das Bein gebrochen hätte und es doch allenfalls Sache des Türhülers wäre, hierob zu wachen!

Hochachtungsvoll

Dr. philolog. Friedrich Habubrecht Triangel  
(3. Stockwerk.)

Geehrter Herr Wirt!

Wozu brent Ahm's nach keine Licht? Mein Ferlopta und ich sin Hirdurch schlets gestert und wundan uns! Ihre ergebene

Anna (Dienstmädchen bei Triangels, 3. Stock.)

Sehr verehrter Herr Hauswirt!!

Das geht wohl so nicht weiter! Jeden Morgen sitzt ein Hund wie Sie, mir glauben können und läßt was vor meiner Türe!! Meine Frau kanns dann wegbringen! Und wieder aufwischen! Wodurch ich Sie begrüße

In vorläufiger Hochachtung  
A. Klempe (4. Etage.)

Monsieur le Wirt!

Gestern abich geßt wieder eine scandal affreuz in die Logement auf über mir! Wenn das nig aufhört — ich lasse beessen dourch meine Freund Briand a Paris wieder die Rougebite!

Madame Fracassier (2. Etage.)

Herr Hauswirt!!

Wenn die olle Französin nicht bald auszieht, dann sin Sie ein elender Landesverräter und unser W. C. is immer noch kaputt! Knien Sie Ihnen doch bitte dahinter! Jedemal wenn einer hineingeht, gibts nachher nen Kiesenkrach von unten. Dasselbe von Ihnen dringend erwartend

Amalie Beusel (1. Stock.)

Sehr geehrter Herr!

Wer hat Kohlenvorschuß genommen?? Wer hat versprochen, die Heizkörper nachsehen zu lassen?? Wer hat die Heizkörper nicht nachsehen lassen?? Wer ist ein ganz gemeiner Lügner??

Ihr ergebener

A. Honigsheim (2. Etage.)

In dem Hauswirt!!

Indem wir das Milchgeschäft in ihren Haus ham rinnt das Wasser von den Wänden.

Hochachtungsvoll

Selermanns Wive, Milchhandlung.

## Aus verschiedenen Quellen.

### Im Konzertsaal.

Konzertbesucher (zur Konzertsachbarin, die sich fortwährend unterhält): „Schade, daß der Künstler spielt, man versteht Sie gar nicht!“

### Sparfamkeit.

Die Schotten sind wegen ihrer Sparfamkeit berühmt. Eines Tages geht ein Schotte mit seinen beiden Kindern in der Hauptstadt spazieren. Die Kinder quälen ihn: „Vater, wir wollen Omnibus fahren.“

Als der nächste Omnibus kommt, fragt der Vater den Schaffner:

„Was kostet die Fahrt bis zur Endstation?“

„Wie alt sind die Kinder?“

„Drei und vier Jahre.“

„Kinder unter fünf Jahren sind frei.“

„Na schön,“ sagt der Schotte, „dann nehmen Sie die beiden Kinder mit und legen Sie sie an der Endstation ab. Ich gehe zu Fuß.“

### Neujahrsfreude.

Es klopft an der Tür. Der Hausherr öffnet. „Wir gratulieren bestens zum neuen Jahre,“ ertönen zwei Bassstimmen.

„Ja, wer sind Sie denn? Ich kenne Sie überhaupt nicht.“

„Na, erlauben Sie mal, wie Sie neulich die Gasrechnung nicht bezahlen konnten, da haben wir Ihnen doch der Gas abgeschnitten.“

## Basler Leserkli.

Dr. Schacht hat es uns klar gemacht: Ob wir uns im Damesnez auch verstricken, Ob der Feind bereit, uns abzunicken, Uns Todwunde nach verlor'ner Schlacht — „Mit Befried'gung dürfen wir, nach Schacht, Auf die letzten beiden Jahre blicken. Immer tiefer ward die Wirtchaftsnaacht. Unverkäuflich beinah' alle Waren. Arbeitslose in Millionenstahren. An elstau'end Firmen sind verkracht. Doch nichtsdestotrotz spricht Dr. Schacht „Mit Befried'gung von den beiden Jahren. Wahrlich, dieser Mann kennt kein Gefasel, Und so sinnen wir dem Rätsel nach: War's in Basel Dr. Schacht, der sprach, Oder aber sprach der Tod von Basel? Caliban im „Tag“.

## Ein anmaßender Schmann.

Trude hat für ein Sündengeld neue Vorhänge gekauft. Mit Filet durchwachene, ja hochherrschäftliche Vorhänge. Und Ferdinand ist ein von der Kapitalnot hin und her getriebenes Blatt. Ferdinand sieht die Vorhänge, hört den Preis und legt los. Und ist doch sonst ein Lamm. „Ferdinand“, sagt Trude, „du benimmst dich wie ein Weib. Und zwar wie ein bitter böses.“ „Das ist stark!“ schreit Ferdinand. „Na, etwa nicht?“ erwidert Trude. „Jetzt hältst du mir seit zehn Minuten eine — Gardinenpredigt!“

Ri—Ri.

## Scherzfragen.

Welches ist das kälteste Tier? — Das Schwein, denn es hat — Eisbeine.

Warum haben die Frösche keine Haare? — Weil sie schon von Jugend an — sumpfen.

Warum gleichen die Männer elektrischen Taschenlampen? — Manche gehen aus, manche brennen die ganze Nacht durch.

Welche Ähnlichkeit besteht zwischen einem Friseur und einer Wäscherin? — Beide seifen ein.

Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Schauspieler und einer Wäscherin? — Der Schauspieler geht erst zur Rolle und spielt dann, die Wäscherin spült erst und geht dann zur Rolle.

## Diese Fremdwörter.

In der Schule ist ärztliche Untersuchung. Der Schularzt sagt dem neunjährigen Hans-Werner, daß er operiert werden müsse, da er Polypen in der Nase habe; er möge dies seinen Eltern mitteilen. Ganz aufgerezt kommt der Schüler nach Hause und berichtet den bestürzten Eltern: „Denk Euch, ich muß operiert werden, in meiner Nase sitzen Zyklopen.“

## Kindermund.

Mutter: „Heute ist es so kalt, daß mir die Zähne im Munde klappern.“ — Elly: „Nimm sie doch heraus, Mama, dann hör's Klappern gleich auf.“

## Leipziger Aufschnitt.

Lembke sitzt mit dem Vetter aus Amerika in der Gewandhauskammermusik. Geringschätzend betrachtet der Amerikaner während eines Streichquartetts den Kontrabaß. Nach dem ersten Satz bemerkt er: „Ach, unsere Orchester abben Bässe, das sind so groß, daß der Spieler stehen muß auf Stuhl, um zu langen hinauf. Ach!“ Darauf Lembke gelassen: „Wenn's weiter nicht is! Das heide is ja bloß gläß'iche Gammernmusik. Awer kein großen Orchesterkonzerte mid'n neistigen Gombesitzionen, da ham'm'r hier so große Subgondrabässe, daß an een drei Mann zu fuhrwürgen hamm.“ „Ach? Was tun die alle?“ „Dr Aerrichte schreicht de Saiten, dr zweede greißt se, indem daß er mit en' Fahrjähduhle egal ruff un runder fährt.“ „Ach! Und der Dritte?“ „Der liesb de Roden.“ „Ach!“

## Immer derselbe.

Ein Bankier wird im Walde von einem Räuber mit den Worten angehalten: „Das Geld oder das Leben!“ — Zu Tode erschreckt, ruft der Bankier: „Herr Räuber, werd' ich Ihnen geben ein Drei-Monat-Akzept!“

## Gut angebrachtes Sprichwort.

Olga: „Höre, Albert, jetzt kennst du mich schon Jahr und Tag, und alle Tage sagst du, du liebst mich, aber von der Heirat ist keine Rede! Meinst du's denn auch ehrlich?“

Albert: „Na, sieh mal, gerade weil's lange dauert, meine ich's ehrlich, denn es heißt doch: Ehrlich währt am längsten!“

### Das Bad des Schulinspektors.

Ein südafrikanischer Schulinspektor besucht eine kleine Schule in Natal, die in der Nähe eines Flusses liegt, und die Jungen, die Bescheid wissen, lädt er ein, mit ihm in dem Fluß zu schwimmen. Die Jungen zögern aber, worauf er allein die Kleider abwirft und eine halbe Stunde tüchtig herumschwimmt. Wie er herauskommt sagt er: „Nun, Kinder, ihr hattet wohl zuviel Respekt, um mit dem Schulinspektor zu baden?“ „Nein“, antwortete einer der Jungen schüchtern, „aber wir haben gestern ein paar Krokodile im Fluß gesehen.“

### Der mißverständene Klapphut.

An der staatlichen höheren Mädchenbildungsanstalt findet alljährlich eine Prüfung statt, zu der auch die Abhaltung einer Lehrprobe gehört. Als kürzlich einer der Kandidaten in rechter Opferlammenstimmung die Stufen zur Anstalt emporstieg, begegnete ihm ein Schwarm der Schülerinnen, die natürlich über Wesen und Schikanen einer solchen Prüfung genau informiert sind. Da hörte er, wie eine der jungen Damen, auf seinen schönen chapeau claque zeigend, zur anderen sagte: „Sieh mal, der arme Kerl hat vor Angst schon seinen Zylinder zerdrückt!“

### Ein solider Mann.

Arzt: „Ihr Mann hat schon wieder die Gicht, er lebt gewiß sehr unregelmäßig?“  
Frau: „Im Gegenteil! Er trinkt täglich regelmäßig seine zwanzig Schoppen und ist alle Morgen Punkt drei Uhr zu Hause.“

### Die Wahl.

Mutter: „Ich sehe, Frischchen hat den kleinen Apfel, und ich sagte doch, du sollst ihm die Wahl lassen.“  
Arthur: „Das habe ich auch getan, Mama. Ich fragte ihn, ob er den kleinen Apfel haben wolle oder gar keinen; und dann nahm er den kleinen Apfel.“

### Schwere Arbeit.

„Gestern haben wir gearbeitet, bis wir umgefallen sind.“  
„Nanu, was habt ihr denn da gemacht.“  
„Wein abgezogen!“

### Ueberzeugt.

Knorbel: „Na, det weeste doch schon, Schmolinger, det sich Schmidt jetzt mit 'ne Frau verseh'n hat?“  
Schmolinger: „Ja, det weest id, det er sich mit 'ne Frau verseh'n hat. — Ich kenn se.“

### Nobles Geschenk.

A.: „Was haben Sie denn da in Ihrer Hand?“  
B.: „Eine Fliege für Ihren Laubfrosch. Da heute Ihr Geburtstag ist, wollte ich doch nicht ganz mit leeren Händen kommen.“

### Verfäppert.

Chef (zum Lehrling): „Hat der Buchhalter Ihnen gesagt, was Sie am Nachmittag tun sollen?“  
Lehrling: „Jawohl, Herr Meister. Ich soll ihn wecken, wenn Sie zurückkommen.“

### Aleinigkeiten.

Sie: „Ist es nicht seltsam, daß kleine Sachen im Leben oft die meiste Mühe machen?“  
Er: „Freilich. Wie ich z. B. letzte Nacht nach Hause kam, konnte ich das ganze Haus leicht finden, aber trotz aller Mühe das Schlüsselloch nicht!“

### Umgeschrieben.

Bräutigam: „Meine Braut ist ein so hübsches Mädchen, schade, daß sie etwas gebrochen deutlich spricht!“  
Z.: „So — sie ist wohl eine Ausländerin?“  
Bräutigam: „Nein, sie stottert!“

### Vom Ausland.

#### Großzügig.

„Wenn Sie eine genügende Sicherheit bekommen, würden Sie mir bis nächste Woche Kredit geben können?“  
„Ja, das würde ich.“  
„Gut. Also verkaufen Sie mir zwei große, gute Schinken. Einen nehme ich gleich mit, und den anderen können Sie als Sicherheit bis nächsten Montag behalten.“  
Karikaturen, Dslo.

#### Kleiner Unterschied.

Metcalf erzählte seiner Frau, er hätte einen früheren Bekannten von ihr getroffen.  
„Und er sagte, er hätte mich gekannt, als ich noch ein kleines Mädchen war,“ fragte die Frau.  
„Nein, Edith,“ antwortete der Mann, „dabon habe ich kein Wort gesagt!“  
„Aber natürlich! G'rad eben hast du's doch gesagt!“  
„Nein. Ich sagte: er hätte dich gekannt, als er noch ein kleiner Bube war.“  
Das war nicht nett von Metcalf; aber er rauchte gerade eine Zigarre, die ein Weihnachtsgeschenk seiner Frau war.

### Einbrecherpsychologie.

Einbrecher (zu einem Spießgesellen): „Du, die Leute in der Villa da drüben müssen ein arg schlechtes Gewissen haben.“ „Warum?“ „Weil sie bei dem leisesten Geräusch aufschrecken.“ „Antwort.“

### Der vorsichtige Passagier.

Zwei Kaufleute, die zusammen über den Ozean fahren, hatten gemeinsam eine Kabine. Am Abend sah der eine, daß sein Freund sich in ein weibliches Kostüm hüllte. „Was machen Sie denn?“ fragte er verwundert. „Es ist ein Sturm im Anzug,“ entgegnete der andere, „und wenn wir da Schiffbruch erleiden, werden Frauen und Kinder zuerst gerettet.“ („Antwort.“)

### Die einzige Gelegenheit.

Nebfelige Frau (zum Hausarzt): „Denken Sie sich, Herr Doktor, ich habe entdeckt, daß mein Mann im Schlafe spricht.“  
Arzt: „Ach, lassen Sie ihm diese kleine Freude. Es ist ja für ihn die einzige Gelegenheit, einmal zu Worte zu kommen.“ („Kikeriki,“ Haag.)

### Aus der Dorfschule.

Der Lehrer erklärt den Dorfbuben, was ein Wunder ist und fügt hinzu: „Seht, wenn ich z. B. auf den Kirchturm steigen würde und herunterfiel, ohne mich zu verletzen, was wäre das?“ — „Ein Zufall!“ ruft einer der Buben. Der Lehrer schüttelt den Kopf und fährt fort: „Wenn ich nun nochmals hinaufstiege und fiel wieder herunter, ohne das Genick zu brechen, was wäre das?“ — „Glück!“ ruft ein anderer Junge. — „Nein, so meine ich's nicht,“ widerspricht der Lehrer ungeduldig. „Könnt ihr denn nicht verstehen, was das wäre, wenn ich noch einmal auf den Kirchturm stiege und herunterfiel, ohne daß mir ein Glied weh täte?“ — „Gewohnheit!“ erhielt er zur Antwort. („Tit-Bits.“)

### Das Kreuzworträtsel.

Eine Dame der Gesellschaft wurde neulich aus einem bekannten Theater hinausgewiesen, weil sie durch allzu lautes Sprechen die Vorstellung störte. Die Klagen gingen aus, wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, von einigen Kreuzworträtselbüchern in den Orchesterlogen.

### Probat.

„Warum borgst du dir eigentlich immer die Noten von der Dame nebenan. Du kannst doch keinen Ton spielen?“  
„Nein, aber sie auch nicht, wenn die Noten hier sind!“

### Die Wäscherei.

Wütender Kunde: „Sehen Sie sich mal das an!“  
Angestellter in Dampfwäscherei: „Nun ja, die Spitze ist doch sehr schön geworden!“  
Kunde: „Spitze nennen Sie das? Das war mal ein Vaten!“

### Vorsicht am Plage.

Tochter: „Er sagt, ich wäre das netteste Mädchen in der ganzen Stadt. Soll ich ihn einladen?“  
Mutter: „Lieber nicht, Kind, laß ihn bei dem Glauben!“

### Trangebühren nach Wert.

Ein Schotte, der in den Stand der heiligen Ehe zu treten wünschte, fand sich bei dem Prediger ein, um sich über die Höhe der Trangebühren zu unterrichten. „Wieviel verlangen Sie für eine Trauung?“ fragte er. „Die Antwort können Sie sich selbst geben“, antwortete der Pastor, „wenn Sie den Wert Ihrer zukünftigen Frau in Schillingen schätzen.“ Nach dieser Auskunft griff der Schotte feuchtig in die Tasche und zog einen Schilling heraus. Dann holte er seine Braut, die auf der Straße gewartet hatte. Der Pastor betrachtete sie einen Augenblick, zog seinerseits ein Styrpence-Stück aus der Tasche und überreichte es dem Schotten mit den Worten: „Lieber Freund, Sie haben sich bei Ihrer Schätzung zu Ihren Ungunsten getrrt. Ich gebe Ihnen die Hälfte des Geldes zurück.“

### Harter Wink.

Bernard Shaw hatte einmal einen Journalisten bei sich zu Besuch. Der plappert stundenlang von belangloßen Angelegenheiten, stellt an den Gastgeber die unmöglichsten Fragen, neigt ihn bis aufs Blut. Vergißt aber absolut das Nachhausegehen.

Es wird Mitternacht. Es wird eins. Es wird zwei.  
Shaw beginnt die Sache langsam auf die Nerven zu gehen. Er sucht krampfhaft nach einer Gelegenheit, sich des lästigen Besuchers zu entledigen. Allein: noblese oblige...  
Um drei Uhr beginnt sich der Journalist seelenruhig eine Pfeife zu stopfen. Da sagt Shaw: „Wie, Sie rauchen auch auf der Straße?“

### Ein kleiner Irrtum.

Tante Pelagia blieb vor unserer Haustür laut aufreißend stehen. „Ferdinand!“ schrie sie, „meine Hutschachtel! Du hast sie im Auto liegen lassen!“ Ich rase einen halben Kilometer weit dem Chauffeur nach. „Menschenskind!“ rufe ich. „Die Schachtel ist noch im Auto!“ — „Nicht doch, guter Herr,“ sagt der Mann mit Nachdruck. „Die ist mit Sie ausgeflogen!“

# Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 4

Merseburg, den 23. Januar

1926

## Oda von Meissen.

Von Dr. Anna Wehrich.

### 6. Fortsetzung.

Es war eine sternklare Neumondnacht, als am 3. August die ersten Deutschen den Fluß auf das rechte Ufer jenseits Croßen setzten, und der Einbruch in das feindliche Lager gelang. Als von allen Seiten der Feind sie überfiel, ergriff die Polen Verwirrung, daß sie in hastiger Flucht nach Osten eilten. Nicht allzuweit hinter der Oder endete der Wald und machte einer Strecke offenen Heidelandes Platz. Hodo, von zwei Rittern begleitet, aber getrennt von der Masse der Deutschen, weit vor, kam hier aus dem Walde. Er schöpfte Atem vom hastigenritt und blickte über die Heide, wo kein Baum die Sicht mehr sperrte und die Sonne des Augustmorgens anfang, die Kraft ihrer Strahlen zu zeigen. Auf niedrigem Hügel am Horizont sah er einen Reiter — sah scharf hin und für die Dauer einer Sekunde, dann aber stürmte er los, wild, ohne auf rechts und links zu achten. Verblüfft sahen ihm seine Begleiter nach, um ihm schließlich zu folgen. Neben und vor Hodo tauchten polnische Reiter auf, aber er schien keinen Warnungsruß zu hören. Jetzt sausten die ersten polnischen Pfeile durch die Luft und getroffen sank der Ritter, der Hodo am nächsten war, zu Boden. Schon war der Abstand zwischen Hodo und Misco gering geworden. Vorgebeugt saß der Pole auf seinem Pferd und schaute auf den, der auf ihn zukam. Die Linke zur Faust geballt und drohend erhoben, wollte Hodo mit letzter Kraft auf Misco zuspringen, da sauste ein polnischer Pfeil aus Miscos nächster Nähe abgeschossen, nach seinem Kopfe und traf sein Auge. Mit einem schwachen Schmerzensschrei sank er zusammen und mit ihm der letzte seiner Begleiter. Wie er den Anstürmenden fallen sah, eilte Misco zu ihm hin. Er zog den Pfeil aus dem Auge und das Visier hoch und sah, daß er sich nicht getäuscht hatte, als er Hodo zu erkennen glaubte. Er nahm ihm den Helm vom Haupte und rief ihn bei Namen, aber von den Lippen des Freundes kam keine Antwort mehr. Misco kauerte sich auf den Boden und nahm Hodos blonden Kopf in den Schoß. Ehe er es hindern konnte traten ihm die Tränen in die Augen und weinend sank er über den Toten zusammen. Betreten blickten seine polnischen Begleiter auf die Szene, die sie sich nicht zu erklären wußten. Als Misco sich wieder erhob, befahl er den Umstehenden: „Reinigt den Toten, der mein Freund war, und meine besten Reiter tragen ihn dem deutschen Heere zu.“

Miscos weidende Truppe fand Schutz und Aufnahme bei dem großen Heere Herzogs Boleslans. In dichten Massen erschlenen plötzlich die Polen vor den dünnen Linien der über die Oder gekommenen Deutschen, die sich weithin zerstreut hatten und zwangen sie, den Rückweg nach dem Fluße zu suchen, um das andere Ufer wieder zu gewinnen. Aber noch war der größte Teil unter Pfalzgraf Burkhard, Erzbischof Gero von Magdeburg und Markgraf Gero von der Lausitz im dichtem Sumpfwald zerstreut, als schon polnische Bogenschützen in großer Zahl unter ihnen auftauchten. Und nun begann ein ungleicher Kampf. Verzweifelt wehrten sich die schwerbewaffneten deutschen Ritter, aber Baumstämme, Aeste und Gestrüpp fingen ihre Schwerthiebe auf und hinderten sie am Gebrauch der Waffe, während die Pfeile der Polen ungeschwer ihren Weg fanden durch die

Hindernisse. Immer geringer wurde die Zahl der Deutschen und immer stärker die der Polen. Der dicke Wald ersticke Ruf und Schall und so starb, ohne daß Hilfe werden konnte, ein deutsches Ritterheer in den Sümpfen der Oder.

Es waren dunkle Stunden für Kaiser Heinrich, als ihm der kaum entkommene Erzbischof Gero von Magdeburg die schlimme Nachricht brachte. Wohl konnte er neue Heere ins Feld stellen, aber bis ein solches zum Auszug bereit war, vergingen viele Wochen. Inzwischen konnte der Herzog nicht nur die Oder überschritten haben, er konnte auch die Grenzfesten in seine Gewalt bekommen und am meisten gefährdet war das starke Meissen, das der Kaiser, auf diesen Schlag nicht gefaßt, mit nicht allzu starker Bemannung hatte in seinem Rücken liegen lassen. Die Landschaft, in der das verlorene Heer sich zwei Monate lang aufhielt, war wie ausgestorben, hier war kein Halm mehr und lebte kein Tier, kein Bauer war mehr da, der geholfen hätte, die Feste Meissen zu versorgen, der vielleicht ihre schwache Besatzung verstärkt hätte.

### XV.

Markgraf Hermann von Bauen lag nach den Anstrengungen der letzten Tage in der Burg zu Meissen in festem Schlaf, als die Hörner der Wächter auf den Türmen alle zu gleicher Zeit laut und gellend ertönten. Kaum war der Markgraf vom Bette aufgesprungen, und hatte sich durch die Wiederholung der Signale überzeugt, daß kein Traum ihn täusche, schlug schon schwer eine Faust an seine Tür: „Auf, auf, Herr Markgraf, die Polen sind über die Elbe gekommen und greifen unsere Feste an.“ Schnell fuhr der Markgraf in die Kleider und stand nach wenigen Minuten auf dem Burgwart. Im Grauen des Herbstmorgens sah er die Scharen der Feinde auf der Elbe, während die zuerst Herübergekommenen schon die Mauern der Wasserburg zu erklimmen suchten, die die Unterstadt schützte. Aber wo blieben deren Verteidiger? Schon war der Feind diesseits der Elbe, er überbrückte den Arm des Flusses, der hier die Wasserburg nach dem Lande zu deckte. Biermal so stark wie der Verteidiger war der Angreifer! In den Gassen der Unterstadt wimmelte das erschreckte Volk, sein Schreien wüthte hinauf bis zum Markgrafen. Wo aber blieben die slavischen Männer, die mit den Deutschen des Markgrafen die Unterstadt verteidigen sollten? Tobend und schreiend drängte sich die Einwohnerschaft der Unterstadt, halb bekleidet, aus dem Morgenschlaf gewacht wie der Markgraf, in die Tore der Oberstadt, dort Schutz zu finden. Aber traf man denn immer noch keine Anstalten, die Wasserburg zu verteidigen? Markgraf Hermanns Gesicht rötete sich. Waren es nur Weiber und Kinder, die in die Oberstadt drängten? Nein, auch die Männer waren dabei, die die Wasserburg hätten verteidigen sollen. Seine wenigen deutschen Mannen blieben unten allein! Sie kamaen als Verteidiger ihrer Zahl nach gar nicht in Betracht und ohne Mühe fast würde die Wasserburg in die Hände der Polen fallen. Wie ein Rasender stürzte Markgraf Hermann nach unten. In den Gassen der Oberstadt stieg sich in dichten Massen die tobende Menge geeilt, und der Schrecken kam aus den Gemäthern der Hinaufgeeilten zu ihnen. Rücksichtslos schaffte sich der Markgraf mit den Fäusten Bahn. Am Haupttore der Stadt stemmte er sich den letzten Eindringenden entgegen. Er versetzte einigen einen Stoß, daß sie rückwärts taumelten,

aber was wollte ein einzelner gegen ein Heer? Das rechte Anke in die Menge gestoßen, die Arme ausgebreitet, warf er sich mit der Wucht seines Körpers auf sie, doch umsonst. Dem Rasenden legte einer seiner älteren Leute die Hand auf Schulter: „Herr Markgraf, es ist zu spät, die Wasserburg ist nicht mehr zu halten. Wollt Ihr, daß sie gegen Euch und uns aufstehe, jetzt, wo der Feind uns hart bedrängt?“ Des Markgrafen Arme sanken herab, ungehindert drangen die letzten Flüchtigen ein und er sah, hier war nur noch eins zu wollen: die Oberstadt mit der Burg halten bis zum äußersten und dazu bedurfte er jedes Armes, auch derer aus der Unterstadt.

Als sie erkannten, daß sie auf einem verlorenen Posten standen und im Stich gelassen wurden, verließen auch die wenigen Leute des Markgrafen, die unten geblieben waren, ihren Platz, so weit sie sich noch den Polen entziehen konnten. Bald schallte das Freudengeheul des plündernden Feindes nach oben. Das aber gab dem Markgrafen Zeit, die Seinen zu sammeln und alle zur Verteidigung heranzuziehen. Nach nahezu zwei Stunden schlugen aus der Unterstadt die Aue die Bewohner der Oberstadt waren aus den Häusern Flammen empor und zeigten, daß nichts mehr zu plündern war, doch oben stand man jetzt gerüstet, dem Feind zu begegnen. Die Männer, auch die der Unterstadt, hatte man bewaffnet, Frauen und Kinder der herauf Geflüchteten in die Burg geschafft. Nichtsdestoweniger war der Markgraf in finsterster Stimmung. Um Meizen zu retten, bedurfte es übermächtiger Kräfte, bedurfte es eines Wunders, sonst fiel die Feste in die Hände der Polen, ehe der Abend des nächsten Tages kam. Meizen war ohne den nötigsten Proviant um alle durchzufüttern, die sich jetzt auf dem engen Raum von Burg und Oberstadt zusammendrängten und doch waren ihrer zu wenig. Schon die Zahl der Feinde machte einen langen Widerstand unmöglich, und das Schlimmste war — der Verlust der Unterstadt schnitt der Oberstadt die Wasserversorgung ab.

Die Flammen, die aus der Unterstadt aufstiegen, zeigten den nach oben geflüchteten Bewohnern, daß ihr Besitz, den sie zurückgelassen hatten, verloren war und von neuem begannen sie zu heulen und zu toben. Kluchend schafften des Markgrafen Leute Ruhe und Ordnung.

Die Polen hatten sich zum Plündern Zeit gelassen. Als sie die Unterstadt in Brand steckten, war die zehnte Morgenstunde überschritten, doch die hölzernen Häuser, mit Stroh gedeckt, machten dem Feuer die Arbeit leicht. Nur die Mauern der Wasserburg leisteten den Flammen Widerstand und wurden von den Polen streckenweise niedergeworfen. Um die Mittagsstunde konnten die Feinde daran denken, von der zerstörten Unterstadt gegen die Oberstadt vorzugehen. Eine warme, fast heiße Späthimmersonne schien auf den Kampfplatz, und in der Burg erwartete man mit jeder Minute den Angriff, der dann auch bald erfolgte. Am wildesten wurde er am großen Tore, wo am frühen Morgen der Markgraf die Eindringenden aus der Unterstadt hatte zurücktreiben wollen. Immer wieder versuchten die Polen das Tor zu gewinnen, um stets von den Verteidigern zurückgetrieben zu werden. Hier stand auch Markgraf Hermann unter seinen Leuten. Rings um die Stadt, die die Polen umschlossen hielten, ging der Kampf und gerade als am großen Tore ein Augenblick der Ruhe eintrat, stieg an zwei weit von einander gelegenen Ecken der Oberstadt die Flamme auf. Der Markgraf, über den mit der Ruhe die Erschöpfung kam, sank auf ein Knie, und lehnte die Schulter an die Mauer. Einmal in dieser Stellung, beugte er beim Anblick der Flammen das Haupt auf seine über dem Knie gefalteten Hände und schickte ein Stohgebet zum Himmel.

Jetzt hieß es aber vor allem löschen — aber woher das Wasser nehmen? Ein Späthimmertag von wolkenloser Klarheit ging zu Ende und den Wasserzufluß aus der Unterstadt hatten die Polen längst abgeschnitten. Der Markgraf eilte die Mauern entlang und sah die gelichteten Reihen seiner Leute, während die Ueberzahl der Polen sich immer erdrückender geltend machte. Hier durfte keiner die Waife aus der Hand legen, um den Kampf mit dem Feuer aufzunehmen. Löschen mußten die Frauen. Aber womit? Da sprach einer hinter Hermann von Baugen: „Herr Markgraf, denkt an Euren Keller!“ Wozu lag der Met in den Kellern, den man im vergangenen Jahre gebraut hatte? Fehlte das Wasser, so lösche man das Feuer mit Met! Bald kam die Zeit, wo man wieder frischen braute! Weshalb den alten liegen lassen? Wenn sie alle das Feuer verzehrten, würden sie weder alten noch neuen je wieder trinken, also deshalb mit dem alten das Feuer löschen, wenn es an Wasser fehlte.

Schluß folgt.

## Das Geschenk.

Weihnachtsstizze von Gertrud Boehme.

Er hatte fest geglaubt, daß es für ihn keine Sentimentalität mehr gebe. Nun sah er beschämt, daß er sich auch in bezug auf sich selber wie in bezug auf so manches auf das Urteil anderer verlassen hatte. „Ein hartgejottener Jhniker“, so lautete die Marke, die man ihm aufgeklebt und der er auch vertraut hatte. Und nun sah er hier in einer Ecke und hatte Staterstimmung und die e hatte keten anderen Grund, als daß heute Weihnachtsabend war. War das nicht lächerlich?

Jrgend welche Furcht vor sich selber war es doch wohl gewesen, die ihn — den bekannten Kapellmeister der großen Oper — heute in dieses Madam-Kaffee-garleben hatte, in dem schlechte Musik gemacht wurde. Das kleine Orchester spielte unter einem überladen und lieblos geschmückten Tannentzweige, aus dessen Zweigen ein Gewirr vieler winzige Glühbirnen funkelte. Weihnachtslichte sollten das sein, — konnte irgend etwas die verlorene Zitiaton besser zum Ausdruck bringen? Durch den Hauch schwülen Parfüms, der von einer geschminkten Blonden am Nebentische aufdringlich zu ihm herüber wehte, huschte mit einem Male die Täuschung eines feinen Wachsduftes. Wehes, heimwehtrankes Erinnern griff nach seiner Seele, die sich sog'leich wehrte. Um Gotteswillen keine Gefühlsdummelei. Seine Blicke schälten Menstung suchend umher.

In diesem Augenblicke setzte sich ein junger Mann an das Marmortische vor ihm. Er schien ihm bekannt. Sein hübsches Gesicht war traurig; es sah aus, als hätte irgend eine große Enttäuschung eine Fülle grauer Schatten hinein gewischt. Jetzt sah er den Kapellmeister und grüßte ihn, aber in seiner Verbeugung lag etwas von schmerzlichem Zusammenzucken, so, als werde durch den Anblick die es Mannes alles ihn Bedrückende wieder aufgewühlt. Der Kapellmeister wußte mit einem Male wer der andere war. Gestern war er bei ihm gewesen, um sich um die Stelle des ersten Geigers zu bewerben, der zum Jahresanfang nach Amerika wollte. Er hatte bei diesem Besuche — der Kapellmeister sah es nun wieder vor sich — ein Bündel Zeitungen in der Hand gehabt, in denen Rezensionen standen, die er lesen sollte. Er hatte sie nicht gelesen. Er hatte ihn kurz, fast unfreudlich fortgeschickt mit dem Bescheide, der zweite Geiger werde in den Posten des ersten einrücken und irgendetwas Meier oder Müller in die Festsstelle einspringen. Bei diesen seinen Worten, dessen erinnerte er sich jetzt, hatten sich zwischen die hübschen Züge seines Gegenübers die Schatten geagert, die sie jetzt noch entstellten.

Stille, „Nacht, heilige Nacht“, spielten die Musikanten, die in Affenjacken aus giftgrüner Seide steckten. Sie spielten es mit dem schmalzigen Tremolo eines Operetten-Hägers. Jetzt trat der Kellner zu dem jungen Manne, um nach seinen Wünschen zu fragen, aber der Kapellmeister stand schon bei ihm: „Bestellen Sie nichts, kommen Sie, nehmen Sie Ihren Mantel wieder und gehen Sie mit mir. Hier ist heute kein Aufenthalt für unsereinen, — wir wollen bei mir zu Hause noch einmal über die Frage von gestern reden.“

In der behaglichen Jungzelellenswohnung drückte er ihm eine Geige in die Hand. „Ich werde Sie prüfen, spielen Sie, Ihre Zeitungsartikel sagen mir nichts. Ich will selber hören, ob Ihre Seele singen kann. Daß die Stunde ungewöhnlich ist, das tut nichts.“ — „Nein, das wird mir helfen“, sagte der Geiger zuversichtlich und trat aus dem Lichtkreis der buntbesähten Lampe ins Dunkel. Und dann fing die Geige zu singen an und erzählte dem Kapellmeister in seinem Sessel nun doch von all den Dingen, an die er heute nicht hatte denken wollen. All die vergangenen Christfesten seines Lebens spielte sie ihm herbei: Die fröhlich kinderfeligen, die lebensvoll beglückten und auch die grau-einsamen der letzten Jahre. Aber aus deren schattenhafter Starre führten ihn unheimbare, immer wiederkehrende Trostmotive zurück zu lebendiger Fülle. Mit heilenden Händen griffen alte, wunderelige Weihnachtsweifen in süßer Angschönheit nach dem verarmten Herzen des Mannes im Sessel und streichelten es.

Dann war es ganz still — eine lange Weile, aber der junge Geiger lehnte ohne Unruhe im Schattendunkel, das Instrument noch im Arm. Er wußte, daß ihm der Kapellmeister sein Weihnachtsgeschenk nicht schuldig bleiben würde, und er wußte, daß auch er ihn dafür beschenken würde durch Dankbarkeit, die weihnachtlich beglückt.

# Der feuernarr.

Erzählung von Gustav Kenke-Bern.

Ich hatte Gaetano Niccolo gefragt, Cesare Paterno, Giulio Scarpa und noch etliche andere, die im Nuße standen, tüchtige und gewissenhafte Führer auf den Vulkan Stromboli zu sein. Aber keiner hatte Lust, mich zu begleiten, obwohl die Leute des arnseligen, von der Willkür des Feuerrie an abhängigen Dörflens sonst nie abgeneigt sind, sich durch Besteigung des Berges eine Handvoll Lire zu verdienen. Sie schüttelten die Köpfe, meinten es ginge nicht, und gelakten sich wieder zu den andern. In vereinzelten Gruppen standen die Menschen vor den Häusern, küsterten sich und sahen zu dem Berg empor. Außergewöhnliches war nicht zu erblicken: der Stromboli steckte sich aus der blauen Meeresfärbigkeit in die sonnendurchglutete Himmelsweite, und zeitweise, in ziemlich regelmäßigen Abständen, pußte eine dunkle Rauchwolke auf, die wie ein großer Fächer über dem Grat und zerfloß schließlich in der Luft. Im Dorfe aber standen die Leute beschämlich und mach en bedenklüche Geächter. Ein Wort flog hier und da auf, geflüstert oder wie eine Verwünschung halblaut heraufgestoßen: „Der Feuernarr!“ Faze ich danach, dann zogen sie die Acheln hoch, warfen die Hände auseinander. Nichts, gar nichts. Falsch gehört müßte ich haben.

Der Dorfpfarrer lief mit in den Weg. Er schritt zu seinem Weinberg empor und las dabei das Brevier. Ein weitgereister Mann war er, wohlversahren im Verkehr mit Fremden aus der großen Welt, die da drüßen begann, wo im Horizontebene die karabische und sizilianische Küste sichtbar wurde, der großen Welt, die als Almoen vom reichen Tisch des internationalen Verkehrs alle drei Tage einen Dampfer von Messina zu der Insel mit dem Feuerberg sendet.

Der Pfarrer flappte sein vergilbtes, schwarzes Büchlein zu und bedeutete mir, mich neben ihn auf die Weinbergmauer zu setzen. „Sie werden heute kein Glück auf der Suche nach einem Führer haben. Der Berg scheint unruhig werden zu wollen.“

„Bestehen dafür gewisse geologische Anzeichen?“

„Das nicht, aber...“ er stockte ein wenig — „die Leute haben andere Anzeichen, denen sie glauben.“

„Ich hörte öfter ein Wort fallen — der Feuernarr. Hängt das damit zusammen?“

„Ja. Man muß nicht daran glauben, aber immerhin, merkwürdig ist es doch.“ Er schwieg etwas, schien zu überlegen, ob er mir davon erzählen sollte. Und begann neuerdings. „Der Feuernarr, das ist ein Mann, der hoch oben, schon fast am Beginn des Achenharges, auf dem Berge lebt. Er hat einen kleinen Wetgarten, etliche Feigenbäume und zwei Ziegen. Mit den Dorfleuten hat er nichts gemein, im Gegenteil, er spricht mit niemand, scheint ein Schneigelübde abgelegt zu haben. Wenn er zum Meere niedersteigt, um sich Nahrung zu holen, sucht er diese an den zerklüfteten Küstenteilen, wohin selten jemand kommt. Muscheln und Krustentiere genügen ihm, große Netzschätze macht er nicht, sondern läßt es bei dem spärlichen Ertrag der Angel bewenden. Einmal war das anders — vor etwa zwanzig Jahren. Da war der Emilio Cesti einer der flottesten Männer im Dorfe. Alzeit gut aufgelegt, Freund von Gesellschaft und Gespräch. In jungen Jahren war er nach Südamerika ausgewandert, dann wieder heimgekehrt und hatte aus der Fremde eine gewisse Leichtigkeit und Unbedenklichkeit des Lebens mitgebracht. Die wurde sein Verhängnis. Weib und Kind hatte er daheim, zog es aber vor, mit Freunden beim Wein zu sitzen, zu schwätzen und zu spielen. Ein Engländer kam dazumal auf die Insel und wollte den Vulkan besteigen. Den Cesti hatte er als Führer gedungen und als Aufbruchsstunde den frühesten Morgen bestimmt. Denn es war ihm daran gelegen, den Sonnenaufgang aus größerer Höhe zu betrachten.

Emilio Cesti hatte nun abends lange mit den Freunden geknelt und süßte sich unähig, schon wenige Stunden später den beschwerlichen Aufstieg anzutreten. Kurzerhand befahl er seinem Kinde, dem Engländer zu führen. Der zwölfjährige Bub war mit dem Vater oft auf dem Berg gewesen, und ohne weiteres geeignet, die Führerrolle übernehmen zu können. Und ohne einen hartnäckigen Spleen des Engländer wäre auch alles gait verlaufen; hier aber verlagte die Gefahrung des Kindes. Der Engländer hatte auf dem Besub die Sitte kennen gelernt, rohe Eier in eine heißglühende Achenstelle zu legen und darin hart zu kochen. Und nun hatte er die fixe Idee, von jedem Vulkan, den er auf seinen großen Reisen bestieg, ein solches Ei mitzubringen, säuberlich zu bezeichnen und seiner Sammlung einzuverleiben. Er hatte

Eier, in Islands Kratern hartgekocht, Eier aus Japan, aus Sumatra, vom Aetna, und wollte nun auch eines vom Stromboli haben. Auf dem Gipfel also zog er ein sorglich mitgebrachtes Ei aus der Tasche, bedeutete dem jungen Cesti zum Krater hinabzugehen und das Ei in die heiße Asche zu legen. Da damit eine Sonderbeobachtung von fünf Lire verbunden war, nahm der Bub fröhlich das Ei, rutschte den Kraterand hinab und lief auf einen der kleinen Kegel zu, die abseits des Hauptkraters liegen und aus denen sie so oft am regelmäßigen Eruptionen urse es Berges e dröhnen. Wie es sich nun begab, das wußte der Engländer selbst nicht zu sagen: entweder hatte sich der Bub zu weit vorgewagt, oder er war auf einen notdürftig mit Asche überdeckten Spalt getreten, kurzum, er verschwand mit einem gräßlichen Schrei in der Tiefe. Das durch den Einbruch entstandene Loch schloß sich sofort wieder.“

Der Pfarrer verhielt ein wenig seine Worte, zupfte nachdenklich an Gräsern, die aus der Mauer wuchsen.

„Und der Feuernarr?“ mahnte ich.

„Der Feuernarr — das eben ist Emilio Cesti. Sein Weib starb bald danach aus Leid über den Tod des einzigen Kindes, er aber wurde einer jener häufigen, harmlosen Irren, in denen sich das Bewußtsein seiner Schuld mit phantastischen Wahnvorstellungen verbindet. Wurde öftig ein Geschöpf des unheimlichen Berges, der sein Kind verschlungen hatte, verband die Erinnerung an den Knaben mit dem Vulkan. Monatelang haust er still und menschchen in seiner Hütte, dann aber treibt es ihn auf den Grat. In der ersten Zeit haben ihn Leute, die zur Stunde noch oben waren, oft beobachtet: er irrte in der Lavawüste umher, schritt mit nachwandelricher Sicherheit zwischen den Feuerschlünden hin und schrie nach dem Kinde. Erst allgemach fiel es auf, daß jedesmal, wenn der Cesti oben war, bad darauf ein Ausbruch erfolgte, und seither hütet man sich, auf den Berg zu gehen, wenn der Feuernarr oben ist. Heute mo gen haben ihn Hirten beobachtet, wie er zur Höhe stieg, und nun erwarten die Leute einen Ausbruch des Vulkans.“

„Ein toller Aberglaube“, meinte ich.

„Sagen Sie das nicht. Auch bei Ihnen in den Alpen gibt es sonderbare Menschen, die Naturereignisse vorher empfinden. Warum sollte der Instinkt dieses Mannes, der mit dem Stromboli wie kein zweiter verwaschen ist, aus unterirdischen Geräuschen, aus einem veränderlen Klang der Eruptionen nicht den Schluß auf eine stärkere Tätigkeit des Vulkans ziehen können? Und dann eilt er esen hinauf, weil seine Nartheit ihn hoffen läßt, daß ihn der Berg das Kind wiedergebe. Auf jeden Fall — einen Führer auf den Stromboli werden Sie erst finden, wenn Emilio Cesti wieder in seiner Hütte sitzt.“

So ging ich denn allein, glaubte, meinem bergelübten Körper den Weg auf den dampfswalkten Gipfel wohl zutrauen zu dürfen. Oben auf dem Grat stand ich, blickte weit hin über das helle seidenhimmernde Meer und sah feirige Lavaböde über die Siara, den nördlichen Seilhang, hi absprühen, bis sie neunhundert Meter tiefer in der Abandung verzichteten. Und hörte aus dem gleichmäßigen Rhythmus der Explosionen den gewaltigen Pulsschlag der Erde hämmern. Da sah ich auch ihn, den Feuernarren den Insel Stromboli. Mit flatterndem weißen Haar lief er die Achenhänge entlang, kletterte über Lavafelsen, wagte sich nahe an die sackförmig ausgebauchten Schlinde, denen träge, gelbgraue Dämpfe entstiegen. Und rief klagend langgezogen einen Namen durch diese furchtbare Dede gänzlicher Lebensverneinung. Mich selbst bemerkte er nicht, denn ich hatte mich hinter Zaden der Gipfelumrahmung verborgen.

Die Sonne stand handhoch über den schneelig hellen Bimssteinwänden des fernen Lipari. Da wandte ich mich, stieg bedachtsam den brüchigen Grat, den ich herausgeseitert war, hinab. Als ich die ersten Achenfelder erreichte, war die Sonne verschwunden. Blauviolett wurde das Meer, die Umrisse Siziliens und der liparischen Inseln versanken in der Dämmerung. Fernhin am Horizont leuchteten die Bordächer eines großen Dampfers, der von Neapel durch die Straße von Messina dem Orient zufuhr.

Da schüttelte sich der Berg wie eine wilde Bestie, die erwacht; aus tiefgroßem Knurren wurde krachendes, donnerndes Geheul; hinter dem Grat, den ich verlassen hatte, schoß eine Feuergarde auf, glühende Schlacken fuhren wie Sternschnuppen in den Himmel und sanken wieder zurück. Wie Feuer hing es in der Luft, fraß mir den Atem vom Munde weg; die Asche rieselte auf die Flanken des Stromboli nieder.

Ich sprang, stürzte, glitt in die Tiefe, rannte um mein Leben. Scheues Getier der nun erreichten Weinberge hastete

Viel Vogel flatterten verängstigt in engen Kreisen umher und nahmen dann den Flug in das Meer hinaus, das der Wiederschlag der Flamme n.äule hoch oben wie eine Straße aus Rubin glas durchfurchte.

Mit dem Farrer und etlichen anderen bin ich noch in dieser Nacht zu der Basaltklippe Strombolichio hinübergerudert, gleich vielen des Dorfes, die dort Sicherheit suchten. Und wir sahen den Feuerdrachen, der sich vom Gipfelgrat tief hinein in die Weinberge fraß. Noch am folgenden Morgen sah man den haiferstarrten, quammenen Lavaström, als sich der Stromboli längst ausgelebt hatte und nur eine feine Dampfäule feierlich zum Himmel aufstieg.

Den Emilio Cesti hat man nicht mehr gesehen. Ich war der letzte Mensch, der sein verzweifeltes Küssen nach dem toten Kinde gehört hatte. Der Feuerberg hat den Iren mit der Last seiner Schuld verhungert, gleichwie er ein ungeheures, über die Fläche des Tyrhenischen Meeres leuchtendes Grabmal des schuldlosen Knaben geworden ist.

## Hausmütterchen als Universalgenie.

Von Dr. Norbert Stern-München.

Mitbaden nennen sie unser Hausmütterchen. Sie alle tun es, die Zigaretten rauchend, flirtend, studierend, filmend und tanzend dem Zuge der Neuzeit folgen. Ich lasse nichts auf unser Hausmütterchen kommen. Seine Universalfähigkeiten neu „entdeckt“ zu haben, rechne ich mir als ganz besonderes Verdienst an. Mehr als die modernen Berühmtheiten manchmal recht zweifelhafter Art verdient unser Hausmütterchen ein Postament, denn vorbildlich sind seine Vorzüge.

Neben mir wohnt jemand, der es sich zum Berufe gemacht hat, Brot, Brötchen und Kuchen zu backen. Er nennt sich Bäckermeister und Feinbäcker, und ist recht stolz auf seine Kunst. Unser Hausmütterchen hat die Bäckerei nicht ge'ernt. Aber ihr solltet einmal seine vorzüglich ge'erbten Brotschnitten, seine Obstorten und gefüllten Pannkuchen kosten. Sie stellen alle Erzeugnisse der Feinbäckerei in den Schatten. — Der erste Koch im Großhotel „König Ludwig“ bezieht ein fürstliches Gehalt. Die Zubereitung seiner Speisen ist bei allen Feinschmeckern berühmt. Er tut nichts anderes als kochen. Sein Leben lang. Hausmütterchen kocht mindestens so gut als besagter Koch. Seine Suppen und Braten und Mehlspeisen wissen selbst den vorwöhntesten Gaumen zu befriedigen. Hart, wohlschmeckend, bekömmlich und billig, das sind die schätzenswerten Eigenschaften der hausmütterlichen Kochkunst. Hausmütterchen berechnet gar nichts für seine Mühe am heißen Herd. Es ist eine selbstverständliche Dreingabe, die nur ein wenig Anerkennung verlangt. — In der Straße nebenan befindet sich ein vornehmes Modehaus. Dort lassen sich die Damen ihre eleganten Toiletten fertigen. Ein Kleid kostet durchschnittlich dreihundert Mark. Hausmütterchen ist keine gelernte Schneiderin. Aber Veranlagung, Geschick, Schmudefreude und wirtschaftliches Denken lassen aus seinen fingerfertigen Händen Kleider hervorgehen, die Erstaunen und Reid erwecken. Ein nachmittäglicher Spaziergang an den neuesten Auslagen der ersten Modegeschäfte vorbei, ein Studienblick in die Modezeitung, und die Idee zum neuen Kleide liegt fix und fertig bereit. Das übrige tut das formlichere Auge im Verein mit der nahe'gewohnten Hand. Wenn Hausmütterchen mit Fräulein Tochter spazieren geht, so kennt man beide kaum voneinander. So jung und schmudefreudig die Modestilkerin sich zu kleiden. Und beide Toiletten haben zusammen nicht mehr als hundert Mark gekostet. Ja, Sparen ist Verdienen, und Können gilt mehr als Vermögen, und über silberne Talente gehen Hausfrauen-talente.

Hausmütterchen benötigt nicht den kostspieligen Innenarchitekten. Die Heimkunst ist ihm so vertraut wie die Nadelkunst. Jeder Zweck findet seinen Schmuck, jede Ecke des Wohnraumes ihre Schönheit und Bequemlichkeit. Hausmütterchens Heim ammt eine warme Seele. Deshalb fühlen sich hier die Gäste so heimisch. Hausmütterchen weiß aus allem ein Bild zu machen. Schmuck sind die Wände der Zimmer, schmuck die selbstgefrickten Tischdecken, schmuck die Gemüsepuppen gleichwie die Kleider der Kinder. Schmuck ist ein Herzensausdruck der Freude und Liebe. Und Schmuck wiederum schafft Werte der Lebensfreude. So entpuppt sich Hausmütterchen gleichzeitig auch als Lebenskünstler. — Hausmütterchen ist keine gelernte Gärtnerin, aber sein Garten ist ein Prachstück. Das Gute und das Schöne haben darin einen Bund miteinander geschlossen. Für jede Mahlzeit stehen frische Gemüse und Salate zur Verfügung. Ein Blumenstrauch aus dem Garten ziert den blütenweiß gedeckten

Tisch. Aus den Johannisbeeren verfaßt Hausmütterchen einen wohlschmeckenden Wein zu bereiten. Auch das Küferhandwerk ist ihm also nicht fremd. — Hausmütterchen als Pflegerin und Arztin ist über alles Lob erhaben. Seine Heilmitteln wirken besser als alle Medizin, weil sie von der Kraft des Glaubens getragen und von der Kraft des Gebetes unterstützt werden. Hausmütterchen selbst hat weder Zeit noch Lust, krank zu sein. Dafür geht es — wortwörtlich genommen — ganz in der Fürsorge für seine Familie auf. Und nicht vergessen: seine Tätigkeit als Arztin und Helferin ist eine unbezahlte. — Auch als Seelsorger und Prediger bewährt sich Hausmütterchen aufs beste. Wir lächelten einst über die Straf- und Bußpredigten unseres lieben Mütterchens, und der junge Student, wenn er nach den Ferien wieder in die Ferne zog, nahm fast als unwillkommene Dreingabe die so wohlgemeinten Ratsschläge Hausmütterchens entgegen. Wie vielen Söhnen und Töchtern sind diese Ratsschläge späterhin zu rettenden Engeln geworden, wenn die Veruchungen des Lebens das Gewissen schwach und den Fuß straucheln machten. Es bedurfte nie einer Vorbereitung für Mütterchens Hauspredigten. Alles, was aus einem Herzen voll Liebe und Güte kommt, bedarf keiner intellektuellen Vorbereitung. Wenn auch gelegentlich ein leiser Klaps die mütterliche Predigt vervollständigte, so war es nur die fürsorgliche Liebe, die ungern züchtigte. Zucht kann nicht immer der Züchtigung entraten.

Hausmütterchens Talente sind erstaunlich vielseitiger Natur. Es erteilt den kleinen Nachhilfestunden, es lehrt sie gute Umgangsformen, es singt und musiziert mit ihnen, es ist Großsegelbewahrerin aller kindlichen Geheimnisse. Hausmütterchen ist Finanzminister der Einkünfte des Herrn Gemahls. Es ist der heimliche Bankier für die Herren Söhne, die mit ihrem vom Vater gesandten Monatsgelde nicht auskommen. Hausmütterchen als Dienstmädchen, als Wäscherin, als Portierin, als Gesellschaftsdame und als Vertreterin vieler anderer Berufe tut, was es tut, aus Liebe und ohne Bezahlung. Dies macht Hausmütterchens Dienst so unerschöpfbar ethisch wertvoll. Der Mann, der eine schöne Müßiggängerin heiratet, hat in seine Tasche ein Loch gegraben. Aber Hausmütterchen ist Selbstkapital. Es ist Vermögen, weil es viel vermag.

## Bunte Zeitung.

### Schmugglertricks.

Die hohen Zollschranken, die jetzt allenthalben errichtet werden, erhöhen natürlich den Eifer der Schmuggler. Dabei werden immer neue Tricks erfunden: aber die Zollbeamten die über eine reiche Erfahrung verfügen, kommen doch meistens gar bald hinter die Schliche. Da gibt es Reisende, die gern „etwas mitbringen“ wollen. Diese Klasse der gelegentlichen Schmuggler ist harmlos und wird eigentlich nur um der Gerechtigkeit willen beobachtet, damit solcher Mißbrauch nicht überhand nimmt. Viel gefährlicher ist die Klasse der Berufs-schmuggler, und auf sie allein macht eigentlich der Zollbeamte Jagd. In einem Bericht der englischen Zollbehörden werden einige neue Tricks entfüllt.

Sehr beliebt sind die hohlen Abfüße der Schuhe, in denen gewöhnlich Kokain verborgen ist. Daß Damen drei oder vier Paar Seidenstrümpfe übereinanderziehen, um sie nach England einschmuggeln, kommt oft vor. Aber zur „Leibesvisitation“ wird doch nur bei Personen geschritten, die man im Verdacht hat, berufsmäßig zu schmuggeln. Zu diesen Verdächtigen gehörte ein Mann mit einem großen Buckel, der in regelmäßigen Abständen die Grenze überschritt. Man sah sich schließlich diesen „Buckel“ genauer an und entdeckte, daß er mit Parfüm, Diamanten und Tabak gefüllt war. Ein anderer verbarg Kokain zwischen seinen Zähnen. Eine Dame öffnete ihren Koffer bei der Zollunteruchung und zeigt eine offene Flasche Eau de Cologne, die sie mit sich führt. Man läßt sie passieren, aber während sie weitergeht, bemerkt ein anderer Zollbeamter, daß sie hint. Die Leibesunteruchung erweist, daß sie fünf seidene Blusen und 10 Paar Seidenstrümpfe trägt. Im Mantel hatte sie außerdem Artikel, die zollspflichtig waren, im Werte von 1000 Mark. Kein Wunder daß sie unter dieser Last hint. Zigarettenschachteln werden bei verdächtigen Berufslichkeiten genau unterucht, denn die Zigaretten sind häufig nur Attrappen und mit Kokain gefüllt. Auch Herren mit Zylinderern erregen den Argwohn der Zollbehörde, denn in ihnen läßt sich sehr viel unterbringen.

Trotz aller Aufmerksamkeit werden die Behörden aber jeden Tag betrogen, und manchmal entfüllt nur ein Zufall den Schmuggel. So war den Zollbeamten eine Dame aufgefallen, die regelmäßig nach dem Kontinent und dann nach England zurückfuhr: sie hatte stets einen kleinen Hund bei sich, den sie liebevoll im Arm trug. Eines Tages bekam der Hund Husten und hustete mehrere wertvolle Diamanten aus. Die Frau hatte den Hund abgerichtet, die kostbaren Steine im Maul zu tragen, bis sie sie ihm herausnahm.

# Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft, Gartenbau  
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage  
zum „Merseburger Tageblatt“  
(Kreisblatt)

Schiffleitung: Dekonomiserat Grundmann, Neudamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gel. v. 19. Juni 1901)

Nr. 4

Merseburg, den 23. Januar

1926

## Die Düngung der Obstbäume.

Von Paul Gröndler. (Mit 3 Abbildungen.)

Wenn ein Baum im Laufe des Sommers seine Echtheit getan und vielleicht eine sehr reichliche Ernte geliefert hat, so wird er im Um-

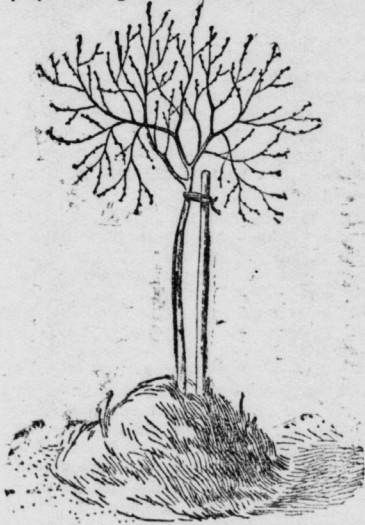


Abbildung 1. Baumstamm mit Dünger belegt.

fange der Kronentraufe durch seine Wurzeln dem Boden viel Nährstoffe entzogen haben. Während des Winters bedarf er einer weiteren Stoffzufuhr nicht, denn der Safttrieb hört auf, und alle Teile des Baumes ruhen. Aber im

Frühjahr beginnt er von neuem, den Boden nach Nährstoffen abzuschöpfen, und nach der Fülle der letzteren wird sich auch die Produktivität im neuen Jahre richten. Erwartet man also wieder eine befriedigende Obsternte, so müssen wir den Untergrund des Baumes mit Nährstoffen versehen. Wo geschieht aber etwas in dieser Hinsicht?

Gern will ich anerkennen, daß einzelne Obstfreunde bestrebt sind, den entkräfteten Baum neu zu beleben, aber dieser Zweck wird in den seltensten Fällen erreicht. Da farrt vielleicht jemand im Schweiße seines Angesichts große Mengen Stalldünger in den Garten und häuft diesen um den Wurzelhals eines jeden Baumes, womöglich im Durchmesser von 1 m an (Abb. 1); ein anderer jaucht den ganzen Obstgarten im

Herbst mehrmals ab, und doch haben beide etwas ganz Ungenügendes geleistet. Bei frischgepflanzten jungen Bäumen, deren Wurzelsystem noch nicht weit verzweigt ist, genügt vielleicht solch ein um den Baum gelegter Düngerlauf. Alte, tragbare Bäume haben aber mindestens einen Kronendurchmesser von 4 bis 5 m, und mindestens den gleichen Umfang hat das Wurzelsystem. Wie aber auch nur die außen befindlichen Zweige und Zweiglein mit ihren Blättern den Sauerstoff der Luft einatmen und dem Stamme zuführen, so nehmen auch nur die auswärts sitzenden Wurzelspitzen die meiste Nahrung aus dem Boden. Der kleine Düngberg kann aber diesen Randwurzeln nichts bieten, seine Stoffe gehen also nutzlos in den Boden und verursachen höchstens geistige Wurzelschöpfe. Auch das gleichmäßige Jauchen kann nicht als ausreichende Düngung angesehen werden, denn die Jauche ist wohl reich an Kali und Stickstoff, aber sehr arm an Phosphorsäure. Darum müssen wir diese Einseitigkeit ausgleichen und entweder in der Jauche ein entsprechendes Quantum Thomasmehl auflösen oder aber den abgejauchten Gartenboden durch eine Breitfaat mit Thomasmehl mit der nötigen Phosphorsäure versorgen.

Um den Nährboden eines Baumes mit Düngstoffen zu versorgen, ist zunächst die Lockerung der Baumscheibe erforderlich, wobei allerdings jede stärkere Beschädigung der Wurzeln zu vermeiden ist. Sodann wirft man etwa 1½ m vom Stamm einen Graben aus (Abb. 2), der vielleicht 30 cm breit und ebenso tief ist. Dieser Graben wird nun mit verdünnter Jauche gefüllt und so lange nachgegossen, bis der Untergrund völlig gesättigt ist. Nun wird die Grube mit Düngstoffen aller Art, z. B. Mähe, Knochen, alten Lumpen, Komposterde u. a. m. angefüllt und all-

dieses mit Erde kammartig bedeckt. Bei außerordentlich großer Ausdehnung der Kronentraufe bringt man am Ende derselben rumbherum noch einen zweiten Düngungsgraben an (Abb. 3). Wo Jauche keine Verwendung findet, dort kann man auch sämtliche Nährstoffe in der Form von künstlichen Düngemitteln geben oder die Kronentraufe mit Stalldünger versehen.

## Ueber Raps- und Rübsenkuchen und deren Verwendung.

Von W. Mit Abbildung.

In früheren Zeiten, als der Delfruchtbau bei uns noch größeren Umfang hatte, waren Raps- und Rübsenkuchen stark gebräuchliche Kraftfutter-

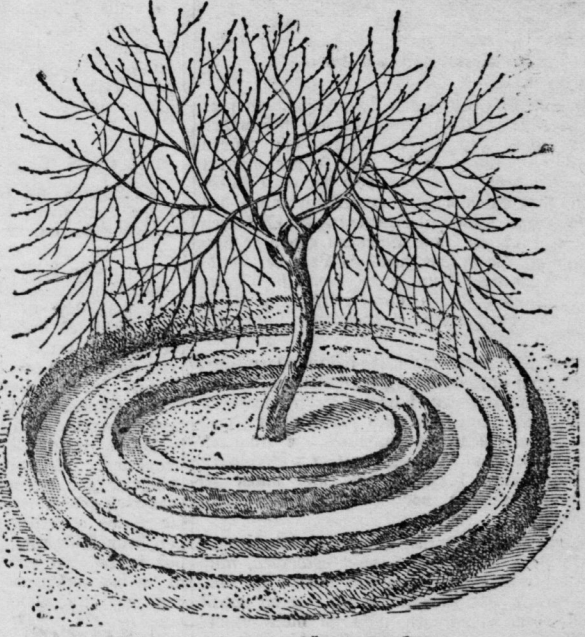


Abbildung 3. Doppelter Düngungsgraben.

mittel, die viel dazu beitrugen, die Leistungen des Kuchens zu heben. Mit der Einschränkung des Delfruchtbaues verminderte sich auch der Verbrauch der einheimischen Kuchens, und ausländische waren an deren Stelle, mit denen man nur zu oft unliebsame Erfahrungen machte. Die Raps- und Rübsenkuchen verbleiben bekanntlich bei der Gewinnung von Rübsöl als Preßrückstände, die mit einem Gehalt von 27% verdaulichem Eiweiß und 8% verdaulichem Fett in den Handel gelangen und ein hochwertiges Futtermittel darstellen, das ganz dazu angetan ist bei einem Mangel der Nation an Eiweiß und Fett, diese fehlenden Nährstoffe zu ergänzen, wenn, ja wenn sie nicht verfault sind; doch davon später.

Leider werden die Kuchens meistens in der Weise verfault, daß sie in einem Faß mit Wasser zu einem trüben Trank aufgelöst und in dieser Form verabfolgt werden. Es bilden sich hierbei, wie sich jeder durch Geruch überzeugen kann, stark riechende, die Schleimhäute reizende Stoffe, die von nachteiligem Einfluß auf die Verdauung sind.

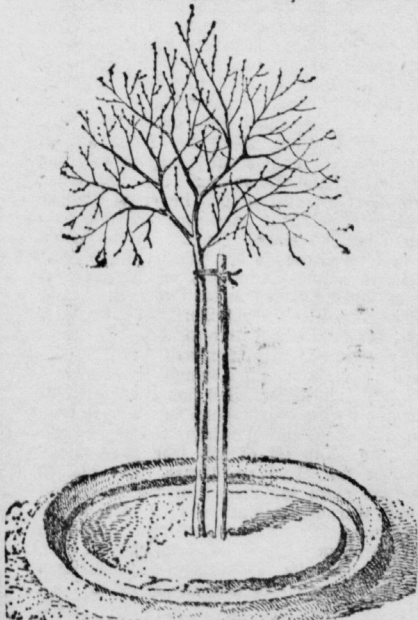
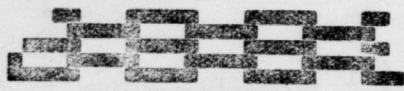


Abbildung 2. Düngungsgraben.

Die Natur der Stoffe ist noch nicht genau erforscht; jedoch wissen wir, daß ein großer Unterschied besteht in dem Senföl, das im Raps- und Rübsen samen enthalten ist, und dem Senföl, das Heberich und Senf enthalten. Denn während das aus Raps und Rübsen hergestellte Erotomul-Senföl, entgegen älteren Anschauungen, ungefährlich ist, besitzt das im Heberich und Senf enthaltene Altsenöl erhebliche Giftigkeit. Es ist daher beim Ankauf von Desfuchen besonderer Wert darauf zu legen, daß er nicht durch Heberich- und Senfsamen verfälcht ist. Entzündungen der Darm- schleimhäute, Entzündungen der Harnorgane, Verfaulen und Abmagerung und selbst Tod sind unaussprechliche Folgen des Verfüttens derartig verfaulten Rapsfuchens, außerdem erhält die Milch noch einen unangenehm bitteren Geschmack. Wenn dann mit solcher Milch Kälber und Kinder ernährt werden, stellen sich Durchfall und bei den Säuglingen auch noch Stiechtum ein, dessen Hauptgrund sich meist niemand so recht erklären kann.

Während die deutschen Rapsküden bei trockner, nicht wässriger Verfüttungsweise die Gesundheit der Tiere nicht beeinträchtigen, sind ausländische Produkte, namentlich indische Desfuchen, weit gefährlicher. Dabei brauchen die Tiere nicht gleich zu erkranken, denn meistens verläuft die Giftwirkung schleichend und kann sich auf Wochen und Monate hinziehen. Oft erkranken auch nur einzelne, mehr anfallige Tiere während andere anscheinend gesund bleiben, vielleicht auch deshalb, weil ihr Körper Schutzstoffe gegen das aufgenommene Gift bildet. Es sollten alle Desfuchen überhaupt niemals



Kaufaufzeichnung von Rapsküden.

den Tieren in Form eines Tranks, sondern stets in pulveriger Form gereicht werden, indem das Pulver über das übrige Futter wie Rüben oder für sich allein in die leere Krippe gestreut wird. Bei dem Rapsfüttens wird der teure Rapsfuchen zum größten Teil unverdaut durch den Körper gejagt. Eine nasse Fütterung der Desfuchen ist in jedem Falle zum mindesten eine ungeheure Verschwendung, die bei der heutigen Lage der Landwirtschaft weniger denn je angebracht ist. Beim Trockenfüttens hingegen wird die krümelige Masse gründlicher durchgekaut, eingepetzelt und somit auch besser verdaut.

Die tägliche Rapsfuchengabe soll im allgemeinen auf den Kopf nicht über 1 kg hinausgehen. Sollte sich die Notwendigkeit stärkerer Kraftfuchtergaben herausstellen, dann gebe man das Mehr in Form eines anderen Kraftfuchtermittels. Bei jüngeren Tieren sollte man überhaupt mit dem Verfüttens von Rapsküden vorsichtig sein und ihnen bei etwaigem Einstellen von Durchfall nicht mehr verabfolgen.

Damit die Rapsküden, ebenso wie alle übrigen Desfuchen, auf dem Lager nicht verderben, muß sowohl der Speicher luftig und trocken als auch die Lagerung selbst zweckmäßig sein. Man stapelt deshalb den Rapsküden nicht zu dicht an der Wand und immer so auf, daß stets die Luft ungehindert hindurchziehen kann, wie wir aus obiger Abbildung ersehen können.

## Etwas über Apfelsinen.

Von E. v. B.

Wir stehen jetzt im Zeichen der bei jung und alt beliebten Apfelsine, die Anfang Februar noch süßer und gereifter als jetzt im Januar in den Dandel gebracht wird. Ich möchte auf einige Rezepte hinweisen, die mancher Hausfrau willkommen sein werden.

Die so oft achtlos hingeworfenen, auf der Straße unhergehenden Apfelsinenschalen sind nicht nur ein Zeichen von Unordnung der Verzehrer, sondern sie erinnern uns auch noch an die während der Kriegszeit so berüchtigte Sten- rübenmarmelade, der sie einen köstlichen Beigeschmack gegeben hatten.

Falls man die äußere, ganz dünn abgeschälte Apfelsinenschale zum gelegentlichen Gebrauch aufbewahren will, lege man sie auf weißes Papier in die Sonne zum Trocknen. Doch da die Sonne

uns ihre warmen Strahlen jetzt nur zu selten schickt, müssen wir die Nähe eines Feuers und noch besser eine Grube in Anspruch nehmen. Die getrockneten Schalen, die man in fest verschlossenen Dosen aufbewahrt, geben manchen Speisen, z. B. dem Apfelreis, eine angenehme Würze.

**Apfelsinensaft.** Von 10 bis 12 Apfelsinen werden die Schalen fein abgeschält, in kleine Würfel geschnitten und in ein halbes Liter guten Spiritus, den man möglichst in die Sonne stellt und täglich umschüttelt, getan. Nach etwa 4 bis 5 Wochen Kocht man 10 Liter Wasser mit 4 kg Zucker auf, löst nach dem Erkalten kristallisierte Zitronensäure (für etwa 1 Mk.) darin auf und mischt alles gut mit dem filtrierten Spiritus. Diese Mischung füllt man auf Flaschen, die man liegend aufbewahrt. Im Sommer ist dieser Apfelsinensaft mit Wasser vermischt ein angenehmes, erfrischendes Getränk.

**Apfelsinen-Marmelade.** 12 Apfelsinen und 1 Zitronen werden in sehr feine Scheiben geschnitten. Auf je 500 g dieser geschnittenen Früchte rechnet man 1 1/2 Liter Wasser. Nun läßt man diese Masse 24 Stunden stehen und Kocht sie dann öfter unter Umrühren 2 Stunden. Danach läßt man sie wieder 24 Stunden stehen, wiegt sie und nimmt 750 g Zucker auf 500 g Apfelsinennasse. Unter fleißigem Rühren läßt man die Marmelade nun noch 1 1/2 bis 2 Stunden kochen und füllt sie erkaltet in Gläser, die mit Pergamentpapier zugebunden werden.

**Apfelsinenspeise.** Der Saft von 4 Apfelsinen und 1 Zitronen, auch etwas abgeriebene Schale, wird mit 250 g Zucker und 8 Eigelb eine halbe Stunde gerührt. Dann schüttet man langsam eine halbe Flasche Weißwein hinzu und erhitzt die Masse, die aber nicht kochen darf. Darauf löst man 4 Blatt weiße Gelatine in ein wenig Wein auf, rührt sie hinzu nebst dem feinen Schnee von 6 Eiern. Die Speise wird mit Apfelsinensüßchen und Schlagzape verziert.

## Neues aus Stall und Hof.

In Jahren mit knappen Futter, wie wir sie infolge Verregens im vorigen Herbst in vielen Gegenden hatten, hieß es zu kalkulieren, ob mit dem Futter auch auszukommen war, ob Vieh verkauft oder Futter zugekauft werden sollte. Vieh abzuschaffen ist leicht getan. Aber oft genug rächt sich solche Maßregel bitter. Fehlt es am Vieh, fehlt es auch am Mist, und dann gehen die Ernten zurück. Andererseits darf wiederum nicht mehr Vieh gehalten werden, als gut ernährt werden kann. Hungervieh bringt nichts ein. Probemerkungen, möglichst im Anschluß an einen Kontrollweizen, müssen in einwandfreier Weise feststellen, welche Tiere ihr Futter am besten verwerten. Weiterhin sollte der Landwirt dem Jungvieh ganz besonders Pflege angedeihen lassen. Jungvieh gehört auch im Winter auf die Koppel, die Weide oder den Tummelplatz, je nach Lage der Grundstücke zum Hofe. Die Hauptsache bleibt, daß frische Luft und viel Bewegung den Tieren in ungeschütztem Maße zur Verfügung steht, weil das mindestens ebenso notwendig ist wie gutes Futter. Dem Vieh schadet die winterliche Kälte nichts, nützt ihnen aber ungeheuer, indem sie die Tiere abhärtet und gegen Krankheiten weniger anfällig macht. Unser Vieh hat um sein Gebärn ein klüftiges Stiel Leder und ein lockeres, luftiges Haartleid, das jedem Tiere sein Privatklima schafft, in dem es kein Erfrieren gibt. Wer Winterweide auszunutzen vermag, wird viel Futter sparen und gesundes Vieh erhalten. Es.

**Einfluß der Stalltemperatur auf den Mast- erfolg.** Weil die Masttiere infolge der reichlichen und gehaltvollen Futtergaben mehr Wärme als andere Tiere erzeugen, sollte ihr Stall etwas kühler als die Stallungen des übrigen Viehs gehalten werden. Ist der Maststall zu warm, dann scheidet das Tier viel Wasserdampf aus, was wiederum Durst erzeugt und stärkere Flüssigkeitsaufnahme erfordert. Das sucht man aber möglichst zu vermeiden. Auch frißt in einem zu warmen Stall das Tier zu wenig, was dann eine langsame Gewichtszunahme zur Folge hat. Aus all diesen Gründen mäket man in Nordamerika schon seit langem die Rinder vielfach mit gutem Erfolge in überdachten, windgeschützten Bretterverschlägen und erzielt dabei stärkere Mast- erfolge als im warmen, dampfigen Stall. Dabei

ist dort das Klima demestwegs milder als bei uns. Eine niedrige Temperatur der näheren Umgebung ist natürlich besonders dann vorteilhaft, wenn es darauf ankommt, große Rationen eines minderwertigen Futters den Tieren zuzubringen. Hungern dürfen die Tiere in den kalten Stallungen selbstverständlich nicht. Wünschenswert aber ist es, was auch in Nordamerika längst erprobt wurde, daß die Tiere auch während der Mast nicht auf einen Platz gefesselt werden, sondern die Freiheit der Bewegung genießen. Das hebt die Stimmung und regt den Stoffwechsel an. Die Tiere verzehren dann wohl etwas mehr Futter als in der Ruhe, sie nehmen dafür aber auch schneller an Gewicht zu. Wenn etwa der amerikanische Bretterverschlag als Maststallung zu luftig ist, der nehme einmal die Gelegenheit wahr, an Ort und Stelle oder durch eine gute Abbildung mit Beschreibung sich von der Bauart und Zweckmäßigkeit der Kuhlborfer Schweinehaltungen zu unterrichten, in denen das sämtliche Vorkenvieh prächtig gedeiht. Dort bestehen die Wände nur aus Balken als Stützposten, die an beiden Seiten an der Außen- und Innenseite durch Kiefernstrangen verbunden sind, der dazwischen befindliche Hofraum ist mit Moos oder Torfmull ausgefüllt. Das Dach ist ein einfaches Stroh- oder Schindeldach. Der erste Erbauer solcher Schweinehaltungen war von Lohorn-Pettus. Die Schweine waren früher in Pettus, wie überall, in massiven Gebäuden untergebracht und gediehen dementsprechend schlecht. Um so besser gediehen sie im Holzstall, und jetzt wird in Pettus die gesamte Schweinehaltung nur noch im Holzstall mit dem besten Erfolg betrieben.

**Torfstreu in Ziegenställen.** Die Streu mit Torfstreu und Torfmull hat sich für den Ziegenstall in bester Weise bewährt und dürfte aus vielen Gründen der Strohstreu vorzuziehen sein. Der Stallboden wird zunächst gut gereinigt und mit Kalkmilch, der man etwas Cellulosepulver zusetzt, bestrichen. Dann bringt man eine Lage Torfmull, etwa 10 cm hoch, hinein; hierüber dann eine ebenso hohe Schicht Torfstreu. Ein solcher Stall ist lange Zeit trocken. Es genügt, wenn in jedem Monat eine neue Einstreu gemacht wird. Auch empfiehlt es sich, in jeder Woche die obere Torfstreuschicht etwas zu lockern, wozu man eine Düngergabel benutzt. Will man etwa vorhandenes Stroh mitverwenden, dann schneide man es ganz kurz und mische es unter die Torfstreu. Torfmull allein soll nicht verwenden, wohl aber Torfstreu. Beimischen von Sägemehl, Laub und Waldstreu sind zu unterlassen.

**Etwas vom Hundelager.** Ein gutes und vor allen Dingen infektienfreies Hundelager ist im Winter unbedingt zu wünschen; nur zu häufig trägt man dem Wärmebedürfnis des Hundes im Winter viel zu wenig Rechnung. Auch der abgehärtete Hund liebt ein warmes Lager. Wir dürfen den Hund nicht verweichlichen, das ist klar; denn ein Hund, der stets im Hause hinter dem warmen Ofen steht, wird bei strenger Kälte draußen in Feld und Wald leicht verjagen. Auch werden solche Hunde leicht krank. Zur Wasserjagd sind sie in der Regel viel zu empfindlich. Wird der Hund an der Kette oder im Zwinger gehalten, so soll ihm sein Lager stets schau vor der Witterung bieten. Vor Jugluft ist das Lager zu schügen, im Winter verhängt man den Eingang am besten mit Sackleinen. In die Hütte bringt man reichlich Stroh, so daß sich der Hund darin verkriechen kann. Stroh hält das Fell immer tadellos sauber. Unten in die Lagerstelle bringe ich stets eine dicke Schicht Torfmull. Torfmull wärmt, der Hund liegt auch weicher. Vor allen Dingen empfiehlt sich Torfmull bei der Ungezieferebekämpfung. Ist Torfmull in der Hütte, so verzicht ich mit der Zeit das Ungeziefer, es kann nämlich die Humusäure des Torfes nicht vertragen. Sind die Laufräume im Zwinger bedeckt, so halte ich es für sehr zweckmäßig, auch diese mit Torf zu streuen. Es machen dann stets einen sauberen Eindruck, auch tritt der üble Geruch der Entleerungen nicht in die Erscheinung. Die Exkremente lassen sich auch leicht entfernen. Ebenfalls empfiehlt es sich, dem Torfmull im Hundelager der besseren Wirkung wegen etwas Juckin zuzusetzen.

**Geflügelstütterung im ländlichen Zucht- betriebe.** In vielen ländlichen Zuchtbetrieben wird Klage über schlechtes Regen geführt.



Haben den oft sehr schlechten und unpraktischen Ställen liegt die Schuld an der Fütterung. Gerade das Winterfutter ist zu arm an tierischer Nahrung. Rörner bekommen die Hühner auf manchem Hofe im Ueberflusse und legen doch nicht. Auch das übliche Weichfutter, bestehend aus gedämpften Kartoffeln und Kleie, genügt nicht und kann als Legefutter nicht betrachtet werden. Man soll diesem Weichfutter noch Fischmehl (es mache den 6. Teil der Futtermischung etwa aus) zusetzen. Aber es muß Fischmehl allerbesten Qualität sein, das nicht mehr als 3 % Salz und Fett haben darf. Solches Futter wird z. B. von der Firma Spratt'sche Blutmehl kann als Zusatz dienen. Sehr gut verwendbar sind Kleeflächer von Kleeheu, die aufgebriht dem Weichfutter zugegeben werden. Auch der Scharrum muß auf dem Lande, namentlich in der rauhen Jahreszeit, viel mehr in Anwendung gebracht werden. Die Ställe sind rein zu halten und mit Torfmull zu streuen.

## Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Ueber Düngungsversuche mit Stickstoffdüngern auf Wiesen seitens der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft wurde von A. Alves und O. Nolte-Berlin neuerdings berichtet. Es ergibt sich eine Verzinsung des für den Stickstoff verausgabten Betrages von 13 bis sogar 95 %. Und infolge des günstigeren Preisverhältnisses ist im Jahre 1924 der Gewinn der Stickstoffdüngung noch erheblich höher als 1923 gewesen. Auf dem Wege der Intensivierung des Grünlandes bietet die Stickstoffdüngung eine ganz wichtige Möglichkeit, um unser Vieh aus einheimischen Futterbeständen billig und zweckmäßig zu ernähren. Stickstoff schafft bekannlich ein eiweißreicheres Futter, an dem es vielfach erheblich mangelt. Und wenn dann dieses Futter auf Trockengerüsten vor dem Auswaschen durch die Niederschläge gesichert ist, dann muß die Stickstoffdüngung als eine unbedingt zuverlässige und sichere Maßnahme betrachtet werden.

**Holzstalle.** Eine sehr gute Erde sammelt sich im Laufe der Zeit auf dem Boden des Holzstalles an. Sie ist um so wertvoller, je mehr der Holzstall eben nur als solcher verwendet wird. Oft genug dient er aber auch zur Einlagerung von Steintohlen, Prestkohlen, Koks oder Torf. Enthält die Erde vorwiegend den Abfall von Steintohlen oder Koks, dann ist deren Wert gleich Null. Je mehr sie aber in Zerlegung begriffene holzige Bestandteile enthält, desto wertvoller ist sie. Das gibt dann oft eine Erde, die guter Lauberde gleichkommt. Ist aber im Holzstall Holz und Torf zusammen aufgestapelt, dann gibt das auf dem Boden eine geradezu ideale Erdmischung, die die Vorzüge des Torfmulls mit denen der Holzerde vereinigt. Aus all diesen Gründen wird an irgendeinem regnerischen Wintertage an die Aufräumung des Holzstalles gegangen. Die zusammengepackte Erde wird durch einen groben Durchwurf gelassen, um die größeren Holzstücke auszuschleiden. Die gewonnene Erde kann für Blumentöpfe, Mistbeet und Gemüsefeld Verwendung finden. Im letzteren Falle wird man sie noch mit Jauche durchtränken, und man kann dann des Erfolges sicher sein.

**Auf welchem Boden sollen Korbweiden kultiviert werden?** Es ist nicht leicht, den richtigen Boden für eine gute und dauerhafte Korbweidenanlage zu finden, da im Grunde genommen jede der vielen Weidenarten wiederum andere Bodenarten beansprucht. Es ist deshalb die Behauptung, daß die Korbweide auf jedem Boden wächst, grundfalsch. In unserem Falle handelt es sich doch vorwiegend um die Fisch- oder Fischweide; sie beansprucht einen frischen, kräftigen, guten Lehmboden, sanftigen Lehm oder lehnigen Sand, auch humosen Sand, auf dem die Fruchtbarkeit während des Wachstums immer annähernd gleich bleibt. Die Meinung, daß die Weide nur im nassen Boden gedeihe, ist grundfalsch, die Weide ist keine Sumpfpflanze und kann stauende Nässe durchaus nicht vertragen. Hier würden die Wurzeln in der Nässe faulen, und die Pflanze würde nach kurzem Bestehen bald eingehen. Selbst dann, wenn die Weiden regelmäßig Überschwemmungen

ausgesetzt sind, verkommen sie bald und sterben ab. Der Grundwasserstand darf nicht höher als 50 cm und nicht tiefer als 100 cm sein. Wie ein solcher Wasserstand vielleicht durch Entwässerung erreicht werden kann, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Es kann dann die Weide ebensogut in der Niederung wie auf der Höhe kultiviert werden. Wenn solche Bodenverhältnisse gegeben sind, kann ist auch anzunehmen, daß die Weide mindestens zehn Jahre lang anseht, oft noch weit länger. Auf trockenem, sandigem, nicht beziehungsfähigem Boden werden die Kulturen selten länger als dreißig bis vier Jahre aushalten. Eine Nachhilfe mit Dünger würde hier auch nichts besseres, zumal die Güte der Weiden unter zu starker Düngung leiden würde.

**Standort der Zimmerpflanzen.** Ist ein Zimmer mit Doppelfenstern versehen, so bietet der Raum zwischen beiden Fenstern ohne Frage einen sehr günstigen Platz. Je größer dieser Zwischenraum ist, um so besser ist es, so daß man, um denselben möglichst groß zu erhalten, besondere Vorrichtungen trifft und so gleichsam Gewächshäuser im kleinen errichtet. Sehr günstig für solche Einrichtungen sind Gebäude mit starken Wänden, deren Fenster tiefe Nischen bilden. Man darf nur das Fensterbrett entsprechend breiter machen, nach dem Innern zu diese Nische durch eine Glaswand abschließen, um einen passenden Aufstellungsraum, der den Gewächsen die günstigsten Bedingungen zum Gedeihen und dem Wohnraum selbst eine besondere Zierde verleiht, zu erhalten. Der Raum zwischen den beiden Fenstern, das sei nochmals betont, ist der beste Aufstellungsort für Pflanzen in Wohnzimmern, namentlich im Winter, da sie hier gegen die austretende und austrocknende Wärme des Ofens geschützt stehen und der mit dem Bewohnen eines Zimmers unvermeidliche Staub abgehalten wird, die Luft sich feuchter erhält und außerdem durch Öffnen und Schließen eines Fensters die Temperatur nach Bedürfnis geregelt werden kann, so daß namentlich hier aufgestellte blühende Gewächse die Dauer ihres Floras bedeutend verlängern.

## Neues aus Haus, Küche und Keller.

**Wie wird „hartes Wasser“ brauchbar?** — Beseitigung von Kalkflecken. Mitunter findet man die Erscheinung, daß Seife oder sonstige Waschlösungsmittel nicht zum Schäumen gebracht werden können. Der Grund ist darin zu suchen, daß das Wasser verhältnismäßig viel Kalk enthält, sogenanntes „hartes“ Wasser ist. Der Kalk geht mit der Seife oder dem Waschlösungsmittel eine Verbindung zu Kalkseife ein, diese ist zum Waschen unbrauchbar. Will man beim Waschen die nachteilige Wirkung des Kalkes verhindern, so gibt man dem Wasser Borax oder Bleichsoda bei. Dadurch setzt sich der übermäßig im Wasser enthaltene Kalk ab, und das Wasser wird zum Waschen brauchbar. Durch die dem Kalk anhaftenden Eisenoxide entstehen häufig in der Wäsche mattgelbe oder weiße Flecke, die man am besten entfernt, wenn man die Wäsche gegen das Licht hält. Um diese Flecke zu beseitigen, gibt man dem Wasser auf ein Liter etwa 1 bis 2 Eßlöffel Küchenessig bei und erwärmt es langsam auf 40 bis 50° C. In diesem Wasser löst sich der Kalk. Man läßt die Wäsche einige Zeit darin, spült sie dann mehrere Male gut mit Wasser und trocknet sie in einfacher Bleichsodalösung auf. Wenn die Wäsche sodann nochmals gespült worden ist, sind die Flecke verschwunden.

**Saure Kalbstunge.** Eine Kalbstunge wird sauber gewaschen, in Stücke geschnitten, mit Lorbeerblatt, einigen Nelken, Pfefferkörnern, einem Kräuterbündelchen und einer Zwiebel in Salzwasser eine Stunde weichgekocht, dann herausgenommen und in kleine Würfel geschnitten. Aus 50 g Mehl und 60 g Butter bereitet man eine Mehlschwitze, gibt die gut eingedochte Lungenschwitze durch ein Haarfieb dazu, läßt die Soße noch recht dick eindicken, legt die Fleischwürfel hinein, rührt einen Eßlöffel Essig und 10 Tropfen Maggi's Würze gut darunter und richtet sofort an.

**Makronenpeise.** Auf passende Kristallplatten legt man Makronen und auf diese je einen halben eingemengten Pfirsich, worauf man alles mit Vanillecreme überzieht. Dazu nimmt man ¼ Liter Milch, ½ Stange feingetossene Vanille sowie den nötigen Zucker, läßt alles aufkochen und gibt dann 70 g in ¼ Liter Milch glatterührtes Mandamin

dazu, rührt 4 Eigelb darunter und rührt, sowie die Masse sich dickt, diese vom Feuer. Dann zieht man den steifen Eier Schnee darunter, läßt erkalten, öfter darin rührend und gießt die Masse über die Pfirsichmakronen. Den Pfirsichsaft vermischt man mit einem Glas Weißwein, etwas Zitronensaft und etwas Zucker, sowie mit 8 g aufgelöster roter Gelatine. Man läßt dies erkalten, haßt es dann fein und legt es im Kranz um die Speise. E. Sch.

## Neue Bücher.

**Quer durch deutsche Jagdgründe.** Von Oberländer. 275 Seiten. Mit 82 Zeichnungen von Jagdmaler Karl Wagner. Verlag J. Neumann-Neudamm. Preis in Leinen gebunden 18 RM.

Oberländer, der Klassiker unseres jagdlichen Schrifttums, behandelt in diesem Buch das gesamte deutsche Weidwerk, alle Jagdarten auf Hoch- und Niederwild in Gebirge und Ebene, den Kampf gegen jegliches Raubzeug, auch gegen die jagdlichen Auswüchse und Unfiten neuzeltlicher Schiefer. Doch nicht allein der Jäger findet seine Freude an den herrlichen Schilderungen, auch jeder Naturfreund wird davon entzückt sein, gibt es doch kaum ein besseres Buch über die Poesie des Weidwerks als dieses. R. g.

**Das Blockhaus am Chandlarsee.** Ein Abenteuerbuch von Dr. Arthur Berger. Zweite verbesserte Auflage. Mit 32 Zeichnungen von F. Koch-Gotth. Verlag von J. Neumann-Neudamm. 1925. Preis gebietet 6 RM, in Leinen gebunden 8 RM.

Mühsam sich durch Sturm und Schnee in der Wildnis von Alaska vorwärts arbeitend, erreichen drei Abenteuerer ein einfaches Blockhaus, in dem sie von den darin verammelten Goldsuchern, Sägen und Wissenschaftlern freundlich aufgenommen werden. Bald tauschen bei längerem Zusammensein die eigenartigen Reisenden ihre mannigfachen, abenteuerlichen Erlebnisse untereinander aus — meist wahre Begebenheiten, auch Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen, nicht der Phantasie entsprungen (wie der Verfasser versichert). Daß die erste Auflage des Buches schnell vergriffen war, spricht für den Anhang, den sein Inhalt gefunden. In der Tat ist es unübertrefflich und bezeichnend zugleich. R. g.

**Im Morgensicht. Kriegs- und Jagderlebnisse in Ostafrika.** Von Hans Baasche, Kapitänleutnant a. D. Dritte Auflage, bearbeitet von Dr. A. Berger. 367 Seiten. Mit 97 photographischen Aufnahmen des Verfassers und einer Karte. Verlag J. Neumann-Neudamm. Preis in Leinen gebunden 12 RM.

Ein prächtiges Buch des jungen Baasche über unser Deutsch-Ostafrika, das jeder, der Interesse für koloniale Arbeit hat, unbedingt lesen muß. Der Verfasser schildert in fesselnder Erzählung seine Beobachtungen über Land und Leute, Tier- und Pflanzenwelt in Ostafrika. 97 photographische Aufnahmen ergänzen den Text und lassen uns im Geiste jene Jagdpartien und Kämpfe mit durchleben. Das Werk ist kein Abenteuerbuch im üblichen Sinne, es führt ohne jede Selbstherrlichkeit und Verzerrung uns das Leben und Treiben in unserer uns unvergehlischen, verlorengegangenen Kolonie vor Augen. R. g.

**Taschenbuch für den Jäger 1926.** Verlag J. Neumann-Neudamm. Preis: dauerhaft in Leinen gebunden 2,50 Rmk.

Die altbekannte „Deutsche Jäger-Zeitung“ hat für 1926 ein Taschenbuch herausgegeben, dessen Inhalt auf das Wissenswerte für den Jäger berechnet ist, auf das, was er wissen muß, was er jeden Augenblick einmal brauchen kann, und von dem er leider meist nur eine dunkle Erinnerung noch mit sich herumträgt. Mancher Jäger, aber auch manche Reichsmark wird gepart, wenn der Jäger weiß, wie er handeln darf. Das Taschenbuch gibt in allen Fällen erschöpfende Auskunft. Das Verzeichnis der Jagd-, Schieß- und Hundezuchtvereine mit den Adressen der Vorsitzenden wird vielen willkommen sein. Daß das in festes grünes Leinen gebundene Taschenbuch neben dem Kalenderium reichlich bemessene Schreypapier und Schußlöcher enthält, ist selbstverständlich. Der Preis ist gering, für 2,50 Rmk. hat sein Bestzer einen treuen Freund und Berater in der Tasche, wenn er sich mit dem Inhalte vertraut gemacht hat. Das Taschenbuch wird seinen Weg gehen. Es sei hiermit bestens empfohlen. E. Sch. u. a. b. c.

# Frage und Antwort.

## Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abrudr aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Hinweis, daß Fragesteller Bestreben hat, in jeder Hinsicht im Besonderen von 20 Wfg. beizufügen. Neben in breite Fragen gestellt, so sind ebenfalls Besondere, als Fragen gestellt sind mitzuliegen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Vertiefungen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

**Frage Nr. 1.** Mein 14jähriges Pferd leidet seit zwei Jahren an Darmkatarrh. Ich gebe lauwarmes Trinkwasser, Häcksel, Hafer, gekochte Kartoffeln und Roggenkleie. Ist das Leiden noch heilbar?  
S. S. in R.

**Antwort:** Bei der langen Dauer der Krankheit verspricht eine Behandlung wenig Erfolge. Wenn sie durch den Briefkasten erfolgen soll. Dem Pferde muß das Trinkwasser möglichst ganz entzogen werden, der Hafer ist geröstet zu verabsorgen, Häcksel möglichst zu vermeiden. Zweckmäßig wären durch Ihren Tierarzt Opium-Präparate zu verordnen.  
Veterinarius.

**Frage Nr. 2.** Wie kann ich eine böswillige Stute dazu bringen, daß sie das Fohlen saugen läßt?  
A. P. in A.

**Antwort:** Lassen Sie die Stute arbeiten, bis sie müde wird, und fesseln Sie ihr die Hinterfüße beim Säugen. Das zweitemal wird sie das Fohlen schon eher saugen lassen. Im schlimmsten Falle können Sie der Stute vom Tierarzt eine Morphium-Spritze oder Chlorhydrat-Mistiere machen lassen.  
Veterinarius.

**Frage Nr. 3.** Mein 1½ Jahre alter Bulle leidet an Knochenweichheit. Es ist dies schon der dritte Bulle, bei dem ich eine derartige Beobachtung mache. Was ist dagegen zu tun?  
R. R. in M.

**Antwort:** Die Erscheinung, daß bei Ihren Bullen regelmäßig Knochenweichheit auftritt, ist darauf zurückzuführen, daß Ihr Futter zu arm an Mineralstoffen ist. Vielleicht verfüttern Sie Heu von sauren Wiesen. Vorgebeugt werden kann nur durch Verabreichung von Heu, das auf hochgelegenen, kalkhaltigen Böden gewachsen ist, auch die Verfütterung von Hülsenfrüchtlerschrot und Stücken, da in diesen viel Phosphor enthalten sind, ist zu empfehlen. Eine Beigabe von einem Eßlöffel phosphorsauren Futterkalks oder Schlammkreide je Mahlzelt kann für Ihre Verhältnisse als unbedingt notwendig angesehen werden.  
Dr. Bn.

**Frage Nr. 4.** Im hiesigen Kuhstall sind von 40 Kühen seit mehreren Wochen 10 von einer Euterentzündung befallen. Die Entzündung erstreckt sich zunächst auf ein oder zwei Striche, aus denen wenig und zum Teil mit Blut und Eiter durchgesetzte Milch kommt. Teilweise ist die Milch auch wässrig. Die vergrößerten Eutererweiterungen hatten keinen Erfolg. Auch äußerlich verabreichte Mittel halfen nicht. Anscheinend ist die Euterentzündung ansteckend. Wozu ist hier zu raten?  
D. S. in C.

**Antwort:** Bei Ihren Kühen handelt es sich wahrscheinlich um eine tiefe sogenannte parenchymatose Euterentzündung. Die Krankheit entsteht infolge Infektion durch Spaltspitze. Die Behandlung ist eine sehr schwierige. Zunächst muß auf Herabsetzung der Milchsekretion hingewirkt werden. Hierzu dienen Hungerdiät mit gleichzeitiger Verabreichung von Abführmitteln, wie Glaubers- und Karlsbader Salz. Sodann ist das Euter in vor-sichtiger Weise auszumilken. Ferner sind dicke Einreibungen mit ungefärbter Butter, Glyzerin oder Glyzerinalbe zu machen. Auch werden Kamperöl und Jodoformtampferlabe zwecks Behandlung empfohlen. Ist starke Spannung vorhanden, so sind lauwarme Umschläge von Weizenmehl, Kamillen- und Fliedertee anzulegen.  
Dr. Bn.

**Frage Nr. 5.** Bei mir verlor eine Kuh nach 3 Monaten und eine Färse nach 2 Monaten Trächtigkeit. Ist die Ursache wohl in der Fütterung zu suchen, die aus Rundtraut, Gerstehäcksel und Rüben besteht?  
S. in B.

**Antwort:** Das Verkalben bei Rindern kann durch die verschiedensten Ursachen hervorgerufen werden. Vielach beruht der Grund in einer schlechten Beschaffenheit des Futters. War das von Ihnen verabreichte Futter nicht einwandfrei, so

tann es als Ursache in Betracht kommen. Geröhreres und bereiftes Futter wirkt besonders gefährlich. Auch zu kaltes Tränkewasser, Erfältungen, Zugluft usw. können Verkalben herbeiführen. Möglich ist jedoch auch, daß das Verkalben feuchtenhaft ist. Liegt dieses vor, so sind tragende Tiere von den andern abzutrennen. Der Abortus muß sofort aus dem Stall entfernt werden, damit die übrigen Tiere nicht angesteckt werden. Eine gründliche Desinfektion der Geburtswege des kranken Tieres mit Kreolinlösung ist vorzunehmen. Auch muß der Stall gründlich entseucht werden, und zwar am besten mit Karbolsäure und Wasser 5:100, oder Kreolin mit Kalkmilch 5:100.  
Dr. Bn.

**Frage Nr. 6.** Meine Sau zeigt 2½ Monate nach dem Abferkeln keinerlei Brunsterscheinungen. Was ist zu tun?  
A. R. in R.

**Antwort:** Wenn beim Schweine die Brunst die drei Tage anzuhalten pflegt, nicht rechtzeitig eintritt, dann empfiehlt sich das sogenannte Notzuchtdecken. Das Tier wird am Untertier mit zwei Strichen festgehalten und dem Eber vorgeführt, damit er es deckt. Dann pflegt die Brunst schon am folgenden Tage einzutreten, wenn die Zeit gekommen ist. Darauf wird an diesem Tage das Tier nochmals gedeckt, um dadurch in der Regel sicher tragend zu werden. Im übrigen kein maffiges Futter geben und täglich viel Auslauf ins Freie, weil das den Stoffwechsel zu beschleuniger vermag. Das andauernde Eingesperrtsein im Stall ist für die Tiere und den Züchter zum größten Nachteil, weil das Tier dabei niemals so gedeiht, als wenn es täglich seine ausreichende Bewegung im Freien hat.  
Dr. Ws.

**Frage Nr. 7.** In meinem massiven Stall mit Zementfußboden bekommen die Ferkel im Winter immer Durchfall, während sie zur Sommerzeit davon verschont bleiben. Wo liegt hier die Schuld?  
J. E. in G.

**Antwort:** Zementfußboden taugt für Ferkelaufzucht nicht. Machen Sie aus zwei dicken Stangen mit darüber genagelten Brettschwarten eine hohlliegende Brücke für Sau und Ferkel und streuen Sie noch reichlich ein. Auch im Winter soll die Sau mit ihren Ferkeln täglich ins Freie, um sich Bewegung zu machen, warm zu laufen, frische Luft zu schöpfen und erdige Bestandteile aufzunehmen. Daneben kann man noch Leichschlamm und Holz- kohlte verabfolgen. Dann lassen Sie die Ferkel 8 bis 10 Wochen bei der Sau, weil Muttermilch die denkbar beste Nahrung ist, daneben können die Tierchen schon feste Nahrung erhalten. Der Sau geben Sie von folgender Mischung: 13 kg Gerstenschrot, 12 kg Roggenschrot, 15 kg Haferschrot, 7 kg Fischmehl, 2 kg Trockenhefe, ½ kg Schlammkreide, täglich 3 bis 4 kg, dazu noch Kartoffeln und Runkeln, und füttern Sie alles in Form eines kalten, heißen Breies. Das Wasser wird vor dem Fressen verabreicht. Lassen Sie sich von J. Neumann in Neudamm die Schrift von Müller: „Der kleine Schweinehalter“ zum Preise von etwa 1,20 RM kommen; dort finden Sie alles angegeben, was Sie über Schweinehaltung zu wissen wünschen.  
Dr. Ws.

**Frage Nr. 8.** Meine Ziege läuft fast immer auf den Knien. Die vernachlässigten Klauen wurden vor einiger Zeit geschnitten, trotzdem will das Tier nicht aufstehen. Sonst ist die Ziege gesund und gut in der Milch.  
C. R. in A.

**Antwort:** Ihre Ziege leidet an Knochenweichheit. Füttern Sie Lebertran (Scotts Emulsion) und Schlammkreide eßlöffelweise. Bei großer Hartnäckigkeit wären subkutan Einspritzungen durch einen Tierarzt angeeignet.  
Veterinarius.

**Frage Nr. 9.** Wie stelle ich eine Tagesration zusammen für eine Ziege und ein Milchsäugling auf etwa 1 Zentner Lebendgewicht? Zur Verfü gung stehen gutes Wiesenheu, Roggenstroh, Futterrüben, Roggenkleie, Weizenchale, Hafer, Leinmehl und Rapskuchen. Außerdem Schlammkreide und Viehsalz.  
F. B. in R.

**Antwort:** Die Fütterration für eine Ziege und für ein Milchsäugling kann ungefähr die gleiche sein. Nach den Kellnerischen Tabellen sind für 1 Zentner Lebendgewicht erforderlich ist Tier und Tag 6 Pfund Futterrüben, 1 Pfund Heu und 1 Pfund Stroh. Aus dem vorhandenen Krautfutter ist am zweckmäßigsten ein Gemisch herzustellen und hier von 1½ bis 2 Pfund je Tag zu verabreichen. An Schlammkreide kann je Tag ein Teel-

öffel voll gegeben werden, während eine Salzgabe von etwa 5 g pro Tag genügt.  
Dr. Bn.

**Frage Nr. 10.** Ich schlachtete ein Jährlings- schaf. Beim Ausnehmen zeigten sich an den Leber- tanialen birnenblattähnliche Tierchen von etwa 1 cm Länge. Auch waren die Klauen hinten vollständig angefault. Viele Tiere sind an dieser Erkrankung eingegangen. Ist das Fleisch von den erkrankten Tieren zu genießen?  
G. S. in C.

**Antwort:** Ihre Schafe sind wahrscheinlich an Leberegel erkrankt, deren Brut mit der Nahrung aufgenommen wird, und zwar findet sich diese in feuchten Weideplätzen, in Pfützen und Wasserlöchern. Durch nasse Sommer wird die Krankheit besonders begünstigt. Es ist z. B. kein Mittel bekannt, die Leberegelkrankheit mit Sicherheit auf Erfolg zu besämen. Die angefaul- ten Klauen bei Ihren Schafen sind durch Erkrankungen an der sogenannten Roderhinte entstanden. Dieses ist eine ansteckende Krankheit, die bei Schafen nicht selten vorkommt. Zwecks Behandlung ist ein Ausschneiden der erkrankten Stellen und gründliche Desinfektion derselben erforderlich. Die Des- infektion erfolgt am besten mit Hilfe von Karbolsäure. Sind beide Krankheiten nicht zu sehr vorgeschritten, so wird die Genußfähigkeit des Fleisches nicht beeinträchtigt.  
Dr. Bn.

**Frage Nr. 11.** Mein Schäferhund läßt seit fünf Wochen ein Ohrläppchen hängen. Ist dies mit dem Zahnwechsel verbunden, und ist das Ein- reißen mit Kampferspiritus schädlich? R. W. in H.

**Antwort:** Bei Schäferhunden mit prächi- gen Stehohren kommt es häufiger vor, daß sie während des Zahnwechsels das eine Ohr oder alle beide mehr oder weniger hängen lassen. Das gibt sich später wieder, wenn nicht doch eine äußere Verletzung (Biß usw.) vorliegt. Statt mit Kampferspiritus würde ich lieber mit Kampfer- salbe massieren, evtl. die Ohrmuschel mit Leuto- plast-Plaster hochkleben.  
Veterinarius.

**Frage Nr. 12.** Meine Kater leidet seit einiger Zeit an Durchfall. Das Tier sieht sonst gut aus und frißt auch gut. — Was ist hier wohl zu tun?  
R. R. in W.

**Antwort:** Sie dürfen die Kater nur mit einer Mischung von Reisbrei und Schabfleisch füttern. Wenn danach der Durchfall nicht aufhört, geben Sie dem Tiere morgens und abends eine halbe Tablette Tannalin.  
Dr. S.

**Frage Nr. 13.** Meine Hühner haben einen 1 cm breiten Rand um die Augen, der manchmal rot und dann schwarz erscheint. Die kleinen Federn sind von den Augen bis zum Schnabel wie abgerupft. Der Kamm ist fischrot. Ich füttere morgens Körnerfutter: Weizen, Mais und Reis, mittags Weichfutter und nachmittags Körnerfutter, und zwischendurch fleingebackte Runkelrüben. Um was handelt es sich wohl hier?  
P. R. in C.

**Antwort:** Zunächst zur Fütterung: Dem Weichfutter sehen Sie ¼ der ganzen Menge Fischmehl (aber nur la Qualität) zu. Was den „Augenrand“ angeht, so scheinen Ihre Tiere an Federlingen zu leiden. Bestreichen Sie die befallenen Stellen und auch den Hals usw. mit einer fünfprozentigen Mordanzlösung (in jeder Apotheke oder Drogerie zu haben.) Die Ställe sind mit Cellokresol zu streichen und gut mit Torfmüll zu streuen.  
R.

**Frage Nr. 14.** Meine Puten erkrankten alle nacheinander an der Leberkrankheit, und zwar äußert sich die Krankheit derart, daß die Tiere nicht mehr fressen; plötzlich schwilt dann die Leber stark an. Wie läßt sich die Krankheit am besten be- seitigen?  
D. R. in A.

**Antwort:** Es scheint bei Ihren Puten Leberentzündung vorzuliegen, deren Ursachen in Verdauungsstörungen im allgemeinen liegen, auch in alzu reichlicher Fütterung und ungenügender Bewegung, in Festsucht, Herzfehler und chronischer Lungenerkrankung. Als sekundäre Erscheinung findet man Leberentzündung bei den meisten Infektionskrankheiten, z. B. bei der Diphtherie (Erbübung und Schwellung von Leber), bei Milz- brand, Tuberkulose, Cholera, ebenso bei Paraskien in der Leber. Die Leber ist vergrößert und brüchig, blaßgelb, oft blutüberfüllt. Füttern Sie diät, nur leicht verdauliche Stoffe, z. B. Spratts Geflügel- futter. Dem Trinkwasser sehen Sie Antipthidol zu, das in jeder Apotheke oder Drogerie zu haben sein dürfte. Am besten wäre es wohl, Sie ziehen einen Tierarzt zu Rate.  
R.